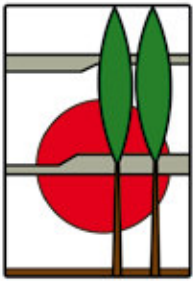
GESCHICHTSBRIEF BEDBURG-HAU

Nr. 12 2017

Umschlagbild: Letzter DB-Zug im Bahnhof Bedburg-Hau, 12.12.2009
(Foto: Klaus Sanders)

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung von
För Land en Lüj – Förderkreis für Geschichte
und Mundart im Kreis Kleve e.V.



Impressum

Herausgeber:	Geschichtsverein Bedburg-Hau e.V. Archiv der Gemeinde Bedburg-Hau
Redaktion:	Johannes Stinner M.A. unter Mitarbeit von Hans Burg und Norbert Pies
Satz:	Johannes Stinner M.A.
Druck, Bindung:	jva druck+medien, Geldern

© 2017 Geschichtsverein Bedburg-Hau e.V.

Preis: 3,– Euro

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalt

3 Ein Wort zuvor
Norbert Pies

4 Wie die Eisenbahn nach Bedburg-Hau kam
Josef Jörissen

20 Eine Kirche für Louisendorf. Nach den Gemeinderatsprotokollen 1848–1859
Peter Thomas

39 Das Winterhochwasser von 1926
Norbert Börgers

44 Zeitgeschehen 1947 im Spiegel der Tageszeitung
Frank Torhoff

50 Fünfziger Jahre – Wirtschaftswunderjahre
Erinnerungen von Ria Valentin

60 Grote Wäss frugger
Ria Valentin

63 Enne neje Plätts förr en ald Krüss
Ria Valentin

65 Nachrichten aus dem Verein
Norbert Pies

74 Bildnachweis

Till aus der Vogelschau (2016)

Ein Wort zuvor

Liebe Leserin, lieber Leser,

schon wieder ist ein Jahr vergangen. Die Zeit fliegt nur so dahin. Auch Sie haben sicherlich wieder viele neue Dinge erfahren und erlebt. Vielleicht haben Sie auch manche Erkenntnisse neu gewinnen dürfen.

Besteht in Ihrem Verwandten- oder Bekanntenkreis Interesse, unserem noch jungen Verein beizutreten? Darüber würde ich mich natürlich sehr freuen. Da unsere finanziellen Mittel sehr begrenzt sind, ist jedes neue Mitglied wichtig für den Verein. Ich lade Sie herzlich ein, über eine Mitgliedschaft nachzudenken. Der Jahresbeitrag beträgt 6,50 €.

Heute möchte ich Ihnen die zwölfte Ausgabe des »Geschichtsbriefes« vorstellen. Der Umfang ist gewachsen auf jetzt 74 Seiten; den Verkaufspreis mussten wir allerdings auf 3 Euro anheben. Wir hoffen auf Ihr Verständnis. Mitglieder erhalten den »Geschichtsbrief« wie gewohnt kostenfrei per Post.

Wir haben für Sie, liebe Leserin, lieber Leser, auch in dieser Ausgabe wieder Themen aus ganz verschiedenen Bereichen aufbereitet. Viel Spaß beim Lesen des neuen Geschichtsbriefes!

Norbert Pies
Vorsitzender

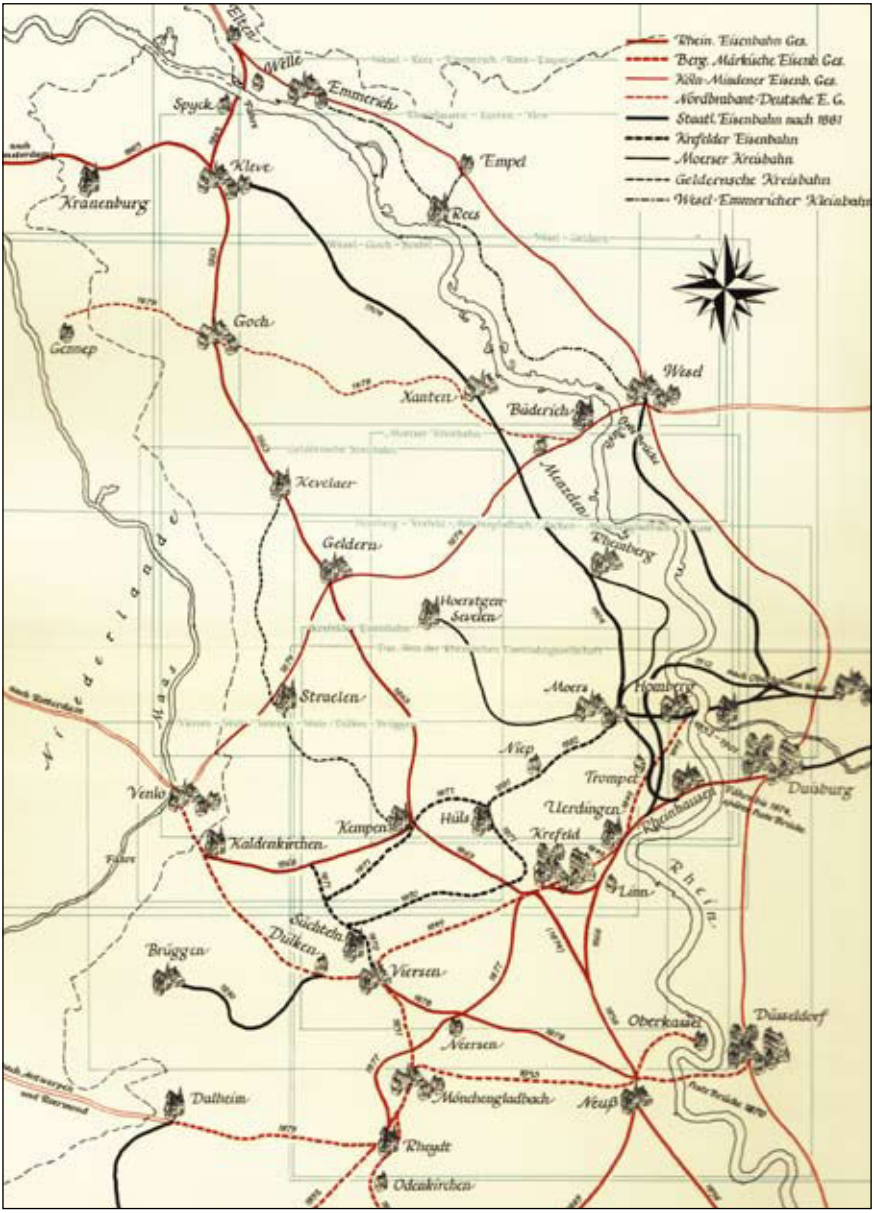
Wie die Eisenbahn nach Bedburg-Hau kam

Josef Jörissen

Die Anfänge der Eisenbahnen haben ihren Ursprung im England des 18. Jahrhunderts. Dort machte die von James Watt 1784 entwickelte Dampfmaschine die Menschen von Muskel- und Naturkräften unabhängig und leitete so unter anderem auch eine Revolutionierung des Verkehrs ein. Im Jahr 1804 zog eine Dampflokomotive zum ersten Mal Waggons in einer Waliser Eisenhütte. Weniger als dreißig Jahre später nahm die erste Fernbahn den Linienverkehr zwischen Liverpool und Manchester auf und bewies damit, dass man sowohl Güter als auch Menschen mit einer für die damalige Zeit enormen Geschwindigkeit und zu vernünftigen Preisen transportieren konnte.

In Deutschland existierten nach den Napoleonischen Kriegen zunächst viele Kleinstaaten, die sich im Beharren auf Souveränitäts- und Territorialrechte gegen Pläne zum Bau von Eisenbahnen wehrten. Obendrein zeigte der Adel damals eine große Abneigung gegen das neue Verkehrsmittel, denn das Reisen war bis dato allein schon aus Kostengründen ein Privileg ihres Standes. So blieb es zunächst allein engagierten Privatpersonen überlassen, den Bau von Eisenbahnen zu realisieren. Eine besondere Rolle spielte dabei der Ökonom Friedrich List, der mit dem Bau von Eisenbahnen die damals veraltete deutsche Wirtschaftsstruktur durch Industrialisierung erneuern wollte.

So entwickelte er den Plan eines innerdeutschen Eisenbahnnetzes, und bereits am 7. Dezember 1835 wurde die allerdings nur 7 km lange Strecke von Nürnberg nach Fürth eröffnet. Viel wichtiger jedoch war die Fertigstellung der ersten deutschen Fernbahnstrecke von Dresden nach Leipzig im Jahr 1837, die auch dem Frachtverkehr diente und immerhin eine Länge von 116 km hatte. In der Anfangsphase des Eisenbahnverkehrs fuhren die Züge mit einer Geschwindigkeit von rund 40 km/h. Damit war ihre Reisegeschwindigkeit allerdings dreimal schneller als die einer Postkutsche. Folglich war die



Das Eisenbahnnetz am Niederrhein um 1925

Bahn somit nicht nur schneller, sondern sie konnte auch mehr Menschen transportieren und war zudem auch noch preiswerter.

Die Eisenbahn zog in ihrem Weichbild auch den Bau von Dörfern und Städten nach sich, sorgte für industrielles Wachstum und verbesserte die Kommunikation. In manchen Städten entwickelten sich die Bahnhöfe zu zentralen Treffpunkten.

Im Jahr 1840 gab es in Deutschland bereits ein Streckennetz von 500 km, das bis 1850 auf 5900 km anwuchs und mit der Reichsgründung 1871 über 20 000 km umfasste.

Die Eisenbahnen kommen an den Niederrhein

Etwa zehn Jahre, nachdem die Linie Nürnberg-Fürth eröffnet worden war, machten sich die ersten Anzeichen der neuen Entwicklung auch am Niederrhein bemerkbar. Da der preußische Staat zunächst kein Interesse zeigte, begannen sich Aktiengesellschaften zu bilden, die dank der raschen Industrialisierung auf ein gutes Geschäft mit dem neuen Verkehrsmittel hofften. Man dachte anfänglich vor allem an den Güterverkehr. Es waren primär drei Gesellschaften und unter ihnen die vor allem für den Niederrhein aktive Rheinische Eisenbahngesellschaft, die in den folgenden Jahrzehnten ein dichtes Schienennetz aufbauten.

Beim Bau der Eisenbahnstrecken zeigten sich zum ersten Mal auch Schwierigkeiten, die sich später wiederholen sollten. In der Bevölkerung gab es eine lebhafte Diskussion um Sinn und Zweck der Bahn. Die Bauern, die ihr Land zur Verfügung stellen mussten, weigerten sich oder forderten überhöhte Preise. Oft wurden bei den Vermessungsarbeiten Richtungspfähle entfernt oder versetzt.

Nach der bahntechnischen Erschließung des Ruhrgebietes geriet der Plan zum Bau einer direkten Verkehrsverbindung nach Holland und zu den Seehäfen ins Visier der Eisenbahngesellschaften. Die Rheinische Eisenbahngesellschaft griff diesen Plan 1853 auf und stellte bis 1856 die Strecke Köln–Krefeld fertig.

Ein Zug überquert den Spoykanal (Aquarell von Hans R. Kremer)

Um den Weiterbau nach Kleve kam es zum Streit bezüglich der genauen Linienführung: entweder die grenznahe Linie über Kempen, Geldern und Goch oder die rheinnahe Strecke über Xanten und Kalkar. Doch weil gleich neben der rheinischen Eisenbahnlinie der Rhein, der schiffbare Wasserweg als Konkurrent, lag und weil die Kreise Kempen und Geldern sich finanziell stärker am Bahnbau beteiligen wollten, entschieden sich die Eisenbahnbauer für die Strecke nahe der niederländischen Grenze. Abstimmungsprobleme mit der niederländischen Regierung führten zu weiteren Verzögerungen, sodass mit den Bauarbeiten erst 1862 begonnen werden konnte.

Die Strecke Krefeld–Kleve wird 1863 eröffnet

Schon nach verhältnismäßig kurzer Bauzeit wurde die 65 km lange Strecke Krefeld–Kleve am 3. März 1863 eröffnet. Die ersten Züge rollten nunmehr

auch ins Kleverland. Man konnte jetzt mit der Eisenbahn in wenigen Stunden von Kleve nach Köln gelangen, während die gleiche Fahrt mit der Postkutsche drei Tage dauerte. Täglich verkehrten vier Züge in beide Richtungen.

Mit welchem Respekt die Menschen die dampfenden Lokomotiven damals betrachteten, lässt auch folgende Episode erkennen, die darüber berichtet, dass sich Bürger per Kutsche zum Bahnhof bringen ließen, um sich persönlich zu überzeugen, ob das Gerücht stimmen würde, dass die Bahn gänzlich ohne Pferde auskommen könne. Verzweifelt hat man damals selbst unter den Waggons nach Beinen und Hufen versteckter Gäule gesucht.

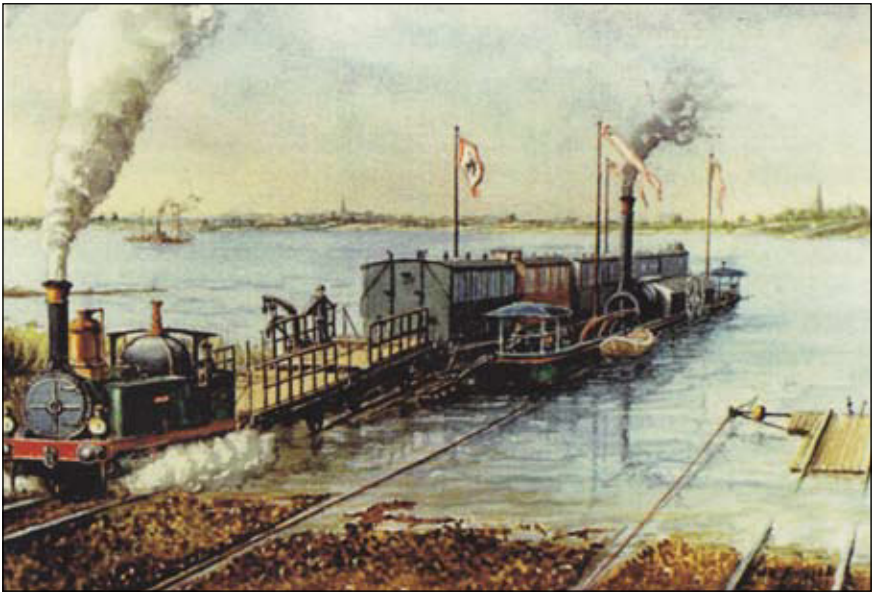
Für die damalige Bürgermeisterei Till wäre die Route über Xanten und Kalkar wesentlich interessanter gewesen, zumal auch der Bahnhof Hau erst mit der Errichtung der Rheinischen Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt am 1. Juli 1911 offiziell eröffnet wurde.

Kleve erhält Verbindungen nach Nimwegen und Arnheim

Der Anschluss an das niederländische Eisenbahnnetz ließ zunächst auf sich warten, da Nimwegen noch keinen Eisenbahnanschluss besaß. Deshalb beschloss die Bahngesellschaft 1863, eine Stichbahn von Kleve über Elten nach Zevenaar zu bauen, um dort Anschluss an die bereits seit 1856 bestehende Verbindung Oberhausen–Arnheim zu bekommen. Da Preußen aus militärischen Gründen keine Rheinbrücke genehmigte, wurde zwischen Spyck und Welle eine Eisenbahnfähre in Betrieb genommen. Auch die Altrheinbrücke in Griethausen wurde damals errichtet. Die offizielle Eröffnung fand am 1. Mai 1865 statt. Die Überfahrt über den Rhein dauerte zehn Minuten.

In Kleve wurde am 8. August 1865 ferner die offizielle Eröffnung der grenzüberschreitenden Bahnlinie Kleve–Nimwegen gefeiert. Die Bahnstrecke wurde zunächst von einer niederländischen Privatgesellschaft betrieben. 1905 übernahm das Preußische Königsreich die Trasse diesseits der Grenze.

Gegen 16 Uhr ratterte an diesem 8. August 1865 der erste Eisenbahnzug, gezogen vom »gewaltig dampfenden Stahlross Pluto«, mit 20 Waggons



Das Eisenbahn-Trajekt bei Spyck (Aquarell von Hans R. Kremer)

von Kleve nach Kranenburg und weiter nach Groesbeek und Nimwegen. Überlegungen, eine Bahnstrecke von Kleve nach Nimwegen zu bauen, hatte es schon seit 1843 gegeben. Doch erst, als der preußische König dem Ausbau der Trasse Krefeld–Kleve zustimmte, konnte die Verbindung über die Grenze in Angriff genommen werden. Die Klever Geschäftswelt war damals von dieser Idee überhaupt nicht begeistert, fürchtete sie doch, die Touristen würden nicht mehr am Klever Bahnhof aussteigen, sondern gleich bis Nimwegen durchfahren. Es kam allerdings ganz anders: In den ersten Jahrzehnten seit Inbetriebnahme der Linie reisten besonders viele Niederländer mit der Bahn nach Kleve.

Vierzig Minuten dauerte die Fahrt auf der 28 Kilometer langen Strecke. Ab 1913 war die Trasse sogar zweigleisig. Für eine Fahrt von Kleve nach Köln in der 3. Wagenklasse musste man damals für eine Hin- und Rückfahrt 146 Silbergroschen anlegen. Das »Billet« für eine einfache Fahrt Kleve–Nimwegen

kostete in der ersten Wagenklasse 24 Silbergroschen, in der zweiten 17 und in der dritten 12 Silbergroschen. Ein Pfund Butter kostete damals zum Vergleich 4 Silbergroschen, der Tageslohn eines Arbeiters lag bei 8 Silbergroschen.

Fast ein Kuriosum: Von 1865 bis 1879 mussten die Nimwegener immer über Kleve–Elten fahren, wenn sie per Eisenbahn nach Arnheim oder Amsterdam reisen wollten, denn Nimwegen wurde erst 1879 an das niederländische Eisenbahnnetz angeschlossen.

Nach 1945 rollten unzählige Waggons mit Kohlen und Briketts über die Grenze. Oft setzten in der Dunkelheit nicht frieren wollende Leute das Einfahrtsignal auf »Halt«, um dann schleunigst Brennmaterial abzuwerfen. Auch hier war das »Fringsen«, das zwar illegale, aber durch die Not doch entschuldbare Organisieren, benannt nach Kardinal Frings aus Köln, in aller Munde. In den 1950er Jahren wurde das zweite Gleis demontiert.

Der Hasselter Bahnhof, um 1910

Drei Bahnhöfe für das Amt Till

»Was lange währt, wird endlich gut!« Unter diesem Motto erhielt die Bürgermeisterei Till im Jahre 1904 gleich drei Bahnhöfe, und zwar in Till, Hasselt und Qualburg. Um den Hasselter Bahnhof allerdings auf »heimischem Territorium« errichten zu können, musste die Grüne Straße um die Breite des Bahnhofsgeländes in Richtung Hasselt verlegt werden. Die letzte am Niederrhein gebaute Bahn war diejenige mit der längsten Planungsphase. Bereits 1856 wurde das Projekt einer Streckenführung von Moers über Xanten nach Kleve im Rahmen des Bahnbaues Kleve–Krefeld erörtert. Da die Strecke jedoch überwiegend landwirtschaftlich geprägtes Gebiet berührte, fanden sich keine potenten Geldgeber. Auch die Kommunen konnten sich lange nicht auf eine Finanzierung einigen, da die Gemeinden im Norden nicht bereit waren, den teuren Landerwerb zwischen Moers und Rheinhausen mitzufinanzieren.

Erst nach der Verstaatlichung der Bahngesellschaften zwischen 1878 und 1884 zeichneten sich Fortschritte ab. Auf Staatskosten wurden nun auch eher unterentwickelte Regionen an das Eisenbahnnetz angeschlossen. Ein wichtiger Anstoß dazu war aber auch der Bau eines großen Hüttenwerkes der Firma Krupp in Rheinhausen, das weitere Bahnanschlüsse benötigte.

1890 unternahm die Preußische Staatsbahn einen neuen Anlauf. Die Eisenbahn sollte dem Zweck dienen, *»die landwirtschaftlichen Betriebe der Kreise Mörs und Cleve zu heben und Viehzucht, Gemüse und Gartenbau zu fördern, indem die Absatzgebiete besser erreichbar würden und damit der holländischen Konkurrenz besser begegnet werden könnte.«*

Die Vermessungsarbeiten waren am 24. Oktober 1892 beendet. Meinungsverschiedenheiten entstanden allerdings wegen der Streckenführung unterhalb Kalkars, wobei es hauptsächlich um zwei alternative Planungen ging: Führung westlich bzw. östlich der Chaussee Kleve–Kalkar. Einen dritten Vorschlag, der indessen von nahezu allen Interessenten abgelehnt wurde, bot die Stadt Kalkar an mit der Linienführung Kleve–Berg und Tal–Alte Bahn–Haus Horst–Kalkar und den Haltestellen Bedburg und Moyland.

Der ehemalige Bahnhof in Till

Nach der Bewilligung der Gelder durch den preußischen Landtag am 8. April 1895 – die Regierung stellte vier Millionen Mark zur Verfügung – stand nur noch die Linienführung östlich der Landstraße mit dem alternativen Vorschlag einer Strecke über das Erfgen (zugunsten der Gemeinde Huisberden) oder über den Lindenplatz in Hasselt zur Debatte. Die endgültige Trassierung erfolgte aufgrund eines Kompromissvorschlages des Landrates vom 18. April 1896.

Da die meisten Kommunen die Verpflichtung, die Grunderwerbskosten zu übernehmen, nicht erfüllen konnten, lag das Projekt wieder auf Eis und zwar bis zum 3. Mai 1901. Mit diesem Datum waren endlich alle Hürden genommen, und die Ausschreibung der 65,3 Kilometer langen Strecke war abgeschlossen. Die Bauarbeiten wurden in den Jahren 1902/03 durchgeführt, und am 15. August 1904 rollte der erste Zug über die Strecke Kleve–Moers.

Der Haltepunkt Qualburg, um 1935

Laut Fahrplan verkehrten täglich fünf Personenzüge in beide Richtungen. Die neue Bahn nahm zunächst eine gute Entwicklung. Nur wenige Jahre später verzeichnete man deutlich mehr Fahrgäste als auf der Strecke Kleve–Geldern. Gleiches galt für das Güteraufkommen, das sich 1912 im Vergleich dazu verdreifacht hatte. Zu Spitzenzeiten passierten täglich 42 Personen- und sechs Güterzüge die 26 verschiedenen Haltestellen und Bahnhöfe.

Eröffnung des Staatsbahnhofs Hau im Juli 1911

Um den Bedürfnissen der Rheinischen Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Bedburg gerecht werden zu können, wurde für die neue Anstalt der Staatsbahnhof Hau erbaut und am 1.7.1911 dem Verkehr übergeben. Die Gesamtkosten der Anlage hatte der Provinzialverband mit insgesamt über 90 000

Mark bezahlt, während die Gemeinde Hau zu der Eisenbahnstation nicht einen Pfennig beigetragen hatte. Sie war nämlich verärgert, dass die neue Anstalt nicht Hau, sondern Bedburg hieß. Und in der Tat hatten sich schon während der Bauperiode und insbesondere seit der Eröffnung der Anstalt Verwechselungen mit Bedburg/Erft ergeben; Schwierigkeiten gab es auch dadurch, dass die Anstalt den Namen »Bedburg«, die Eisenbahnstation aber den Namen »Hau« führte. Die Bezeichnung der Anstalt und des Bahnhofs mit Bedburg lehnten die Bürgermeister in Hau und in Hasselt energisch ab; auch wehrten sie sich gegen die Bezeichnung »Bedburg-Hau«, wie sie vom Landeshauptmann vorgeschlagen wurde. Die Auseinandersetzungen endeten erst nach langem Schriftwechsel damit, dass der Minister der öffentlichen Arbeiten in Berlin genehmigte, die Eisenbahnstation Hau in »Bedburg-Hau« umzubenennen. Daraufhin wurde der Provinzial- Heil- und Pflegeanstalt Bedburg die gleiche Bezeichnung gegeben, und auch das Reichspostamt änderte den Namen der Postagentur Bedburg in Bedburg-Hau, Kreis Kleve.

Der Bahnhof Bedburg-Hau, um 1930

Rund fünfzig Jahre später sollte »Bedburg-Hau« namengebend werden für die im Zuge der kommunalen Neugliederung 1969 gebildete Gemeinde Bedburg-Hau, Rechtsnachfolgerin des Amtes Till.

Die Stilllegung unrentabler Eisenbahnlinien

Schon bald zeigte es sich, dass die vielen, von zahlreichen Eisenbahnbaugesellschaften erstellten Strecken ohne vernünftige Absprache nur unter Gewinnaspekten erbaut worden waren. Das hatte zur Folge, dass zum Beispiel eine ganze Reihe von Linien parallel verliefen und auf Dauer nicht rentabel sein konnten. Später kam noch hinzu, dass nach dem »Wirtschaftswunder« das mobilere Auto vor allem im ländlichen Raum dem Schienenverkehr zusätzlich eine große Konkurrenz bescherte. So wurden Stilllegungen unvermeidlich.

Während die 1865 eröffnete Trajektlinie Kleve–Zevenaar anfänglich besonders im Güterverkehr große Erfolge zu verzeichnen hatte, kam es aus mehreren Gründen zu einem starken Rückgang bis zur völligen Einstellung der Fährverbindung im Jahre 1912. Eisgang und Hochwasser, worunter das Trajekt und damit auch der Fahrplan zu leiden hatte, waren die wichtigsten Gründe für den Rückgang des Güter- und Personenverkehrs. Zur Aufrechterhaltung des Personenverkehrs wurde der Trajektverkehr durch ein Dampfboot ersetzt. Der Erste Weltkrieg mit dem Betriebsverbot für eine niederländische Bahn auf deutschem Boden leitete den Niedergang ein. Wenige Jahre nach dem Ersten Weltkrieg wurde auch der Fährbetrieb mit dem Motorboot eingestellt und die Teilstrecke zwischen Elten und Welle zum 1. September 1926 stillgelegt.

1945 kam die ehemalige Trajektlinie noch einmal zu neuen Ehren. Alliierte Soldaten nutzten die linksrheinischen Gleise bis zu Ölmühle Spyck, um über eine von Pionieren erstellte Eisenbahnbrücke den Rhein zu überqueren. Am 10. Mai 1945 wurde die auf 33 Pfeilern ruhende Brücke in Betrieb genommen. Im Frühjahr 1946 brach man die Konstruktion wieder ab.

Der Personenverkehr auf der Strecke Kleve–Spyck wurde noch bis 1960 bedient; bis 1987 fuhren dann nur noch Güterzüge zu den Ölwerken Spyck.

Ausfahrt aus dem Bahnhof Kleve: Ein von einer Dampflok gezogener Zug macht sich auf den Weg nach Bedburg-Hau (Foto von Carl Weinrother, 23.4.1954)

Der Niedergang der Bahnstrecke Kleve-Nimwegen war schleichend. Schon 1934 wurde der Bahnhof in Groesbeek geschlossen, später folgten die Haltepunkte in Donsbrüggen und Ende der 70er Jahre in Frasselt und Nütterden. Die Bundesbahn hatte mit Hinweis auf zu geringe Fahrgastzahlen und nicht ausgelastete Gütertransportkapazitäten das Leistungsangebot mehr und mehr reduziert. 1986 hatte dann die Bundesbahn das »Paradepferd« des Personenverkehrs, das D-Zug-Paar »Austria-Express« (Amsterdam–München–Wien),

aus dem linksrheinischen Fahrplan genommen. Aber auch die Niederländer gaben den Fahrten über Kaldenkirchen den Vorzug vor denen über Kleve. Am 2. Juni 1991, pünktlich zum Fahrplanwechsel, kam das endgültige »Aus« für die Bahnlinie Kleve–Nimwegen. Auf den Schienen rollen seit 2008 nur noch Draisinen.

Mit einem Extrazug und vielen geladenen Gästen an Bord wurde 1904 die Eisenbahnlinie zwischen Moers und Kleve eröffnet. 85 Jahre später wurde die Teilstrecke Kleve–Xanten der Eisenbahnlinie Kleve–Duisburg stillgelegt, denn abgesehen von Schülern saß kaum noch jemand in den Zügen, die viele Jahre ein wichtiges Bindeglied zwischen dem westlichen Ruhrgebiet und dem ländlichen Raum waren. Vor allem die Bergleute und die Stahlarbeiter der Hütte Rheinhausen pendelten mit dem »Hippeland-Express« zwischen Wohnort im Grünen und Arbeitsplatz. Dass die Linie von der Bevölkerung nicht mehr angenommen wurde, lag nicht nur an den schlechten Anschlüssen, sondern auch an der unzeitgemäßen Ausstattung der Züge – manche sprachen von Oldtimer-Waggons – und den ungünstigen Fahrzeiten, die kaum kürzer waren als die aus dem Jahr 1904. Die Bundesbahn rechnete andererseits vor, dass die Strecke von Xanten bis Kleve die teuerste der ganzen Direktion wäre. Da die notwendigen Sanierungskosten in keiner Relation zu den Einnahmen standen, wurde die Stilllegung beschlossen. Am 29.12.1989 durchquerte gegen 20 Uhr der letzte fahrplanmäßige »Hippeland-Express«, von Kleve kommend, die Gemeinde Bedburg-Hau; der Güterverkehr wurde später zum zum 28. Februar 1990 endgültig eingestellt.

Wie könnte es weitergehen mit der Eisenbahn in unserem Raum

Um die Jahrtausendwende wurde auch die Strecke Geldern–Kleve hinsichtlich ihrer Rentabilität infrage gestellt. Da aber das Eisenbahnwesen in den letzten Jahren wieder lukrativer geworden war und damit auch die Gewinnmöglichkeiten gestiegen waren, konnte die Strecke Krefeld–Kleve nicht nur gehalten werden, sondern sie wurde mitsamt den bestehenden

Bahnhöfen sogar modernisiert. Die neue Attraktivität des Eisenbahnverkehrs ging soweit, dass letztlich einige kleinere Strecken am Niederrhein reaktiviert werden konnten. Schließlich ist die älter werdende Gesellschaft auf die verstärkte Inanspruchnahme von öffentlichen Verkehrsmitteln angewiesen.

So wird auch ständig über eine Wiederinbetriebnahme der grenzüberschreitenden Strecke Kleve–Nimwegen diskutiert, zumal die dort seit 2008 fahrenden Draisinen die Strecke von jeglicher Überbauung freigehalten haben. Eine Besprechung der Anrainerkommunen der Strecke hatte im Frühjahr 2017 ergeben, dass alle Beteiligten einer Reaktivierung der Bahnstrecke grundsätzlich positiv gegenüber stehen. Ein gemeinsam gefasster Beschluss stellte allerdings klar, dass es bezüglich der Wiederinbetriebnahme lediglich um Personenverkehr geht; der Güterverkehr wurde kategorisch ausgeschlossen.

Argumente wie die Realisierung des Binnenmarktes 2002, die Verbindung des Knotenpunktes Arnheim-Nimwegen mit dem Airport Weeze, der boomende grenzüberschreitende Tourismus und eine intensivierte Zusammenarbeit der Hochschulen am Niederrhein – in den letzten Jahren besonders befördert durch den Bau der Hochschule Rhein-Waal in Kleve und Kamp-Lintfort – lassen eine Reaktivierung dieser Strecke nicht nur sinnvoll erscheinen, sondern fordern geradezu die Wiederinbetriebnahme der Bahnlinie.

Selbst der Lückenschluss der Strecke Kleve–Xanten wäre allein schon wegen einer verbesserten Anbindung an den ICE-Bahnhof Duisburg ein weiteres überlegenswertes Unterfangen, zumal verstopfte Straßen und Autobahnen vor allem während der Rushhour und die horrend gestiegenen Parkplatzgebühren in den Städten des Ruhrgebietes eine Wiedereröffnung dieses Teilstücks sinnvoll machen. Das Schloss Moyland, das Kernwasserwunderland und auch die Verantwortlichen der Stadt Kalkar würden wie weitere potentielle Nutznießer an der Bahnlinie eine solche Wiedergeburt sicherlich vehement begrüßen. In einer Zeit des europäischen Zusammenwirkens und notwendiger beruflicher Flexibilität und Freizügigkeit sind zuverlässige Bahnverbindungen letztendlich unumgänglich.

Diese Triebwagen fuhren seit den sechziger Jahren auf der Strecke Kleve–Duisburg.

Literatur

Höpfner, Hans-Paul: Eisenbahnen. Ihre Geschichte am Niederrhein. Bonn 1986.

Jörissen, Josef: Chronik der Gemeinde Bedburg-Hau 3. Auflage Kleve 2000.

Lehmann, Michael: Der blaue Brabant. Die Geschichte der Boxteler Bahn. Uedem 1998.

Roos, Dieter: Die Trajektlinie. Emmerich 1983.

Eine Kirche für Louisendorf

Nach den Gemeinderatsprotokollen 1848–1859

Peter Thomas

Jede Kirchengemeinde in Deutschland besteht aus mindestens vier Grundbestandteilen: der Kirche, dem Pastorat, dem Seelsorger und den Mitgliedern der Kirchengemeinde. Letztere haben die Aufgabe, für die Errichtung und Unterhaltung der Kirche und des Pastorats zu sorgen, und da es Mitte des 19. Jahrhunderts in Preußen noch keine Kirchensteuer gab, so wie wir sie heute kennen, mussten sie gleichzeitig auch auf Dauer das Gehalt des Seelsorgers aufbringen. Jede einzelne Kirchengemeinde war für alle ihre Ausgaben voll eigenverantwortlich.

Bei der Gründung der Siedlung wurde versäumt, ein entsprechendes Areal als Pfarrland zum Bau eines Pastorats bzw. einer Kirche auszuweisen. Deshalb stellte der Landrat des Kreises Cleve bereits unter dem 9. September 1826 einen ersten Antrag auf Erweiterung der Kolonie mit folgender Begründung: »*… wird das Bedürfnis, dass diese Colonie eine getrennte Kirchengemeinde bilde, dass sie eine evangelische Kirche und einen eigenen Seelsorger erhalte, täglich fühlbarer, und auch hierzu ist die Erweiterung dieses Dorfes nicht minder nothwendig…*« – Bis 1848 geschah jedoch nichts!

Erst 1820 gegründet und 1823 dem Amt Till angeschlossen, gab es 1848 in Louisendorf überwiegend hoch verschuldete Siedler, die noch nicht in der Lage waren, Reserven zu bilden oder hohe Zahlungen für eine neue Kirchengemeinde aufzubringen. Im Gemeinderatsprotokoll vom 24.10.1853 wird z.B. aufgeführt, dass man in Louisendorf nur von drei wohlhabenden Familien sprechen könne, auf der anderen Seite aber auch nur fünf arme Familien verzeichnen müsse. Auch die sonstigen Rahmenbedingungen würden heute daran zweifeln lassen, ob es damals der richtige Zeitpunkt war, um als Dorf mit

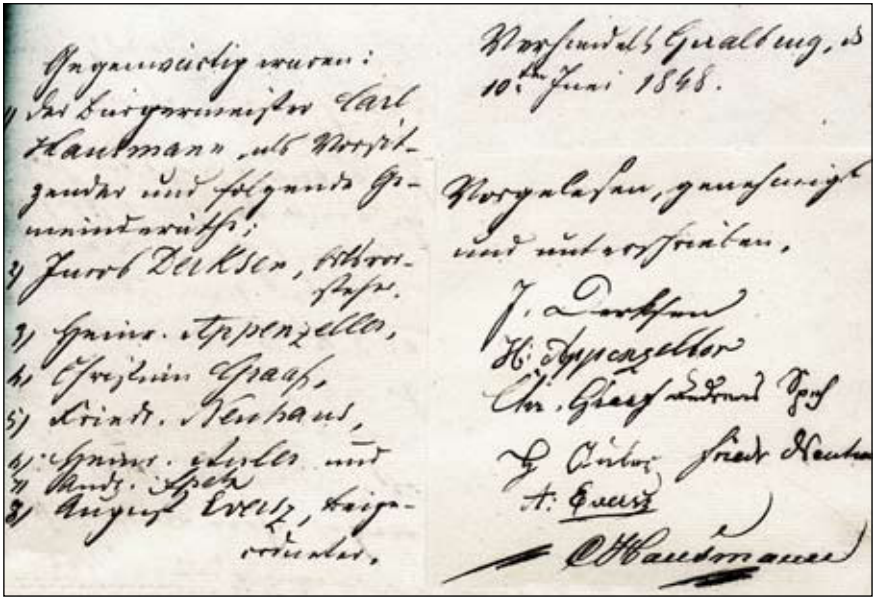
knapp 800 Seelen eine solche Herkulesaufgabe anzugehen: Im Jahr 1847 hatte aufgrund einer schlechten Ernte des Vorjahres eine enorme Preissteigerung bei den Nahrungsmitteln stattgefunden. So stieg z. B. der Preis für Roggen auf fast das Doppelte des Normalpreises an, auch die anderen Getreidesorten und sogar die Kartoffeln verteuerten sich rapide. In Kalkar musste eine städtische Suppenküche gewöhnliche Arbeiter und kleinere Handwerker sättigen. Das alles betraf die Einwohner von Louisendorf nicht so sehr, da sie durchweg Grundeigentum besaßen (Höfe, Katstellen) und ihren Lebensunterhalt daher überwiegend aus eigenem Anbau decken konnten. Auch konnte sie, da hier kaum fühlbar und weit entfernt, die sogenannte Märzrevolution1848 nicht schrecken, obwohl diese teilweise bürgerkriegsähnliche Ausmaße annahm.

Aber selbst bei der sparsamsten Einrichtung, wenn z. B. das Kirchenlocal durch einen entsprechenden Anbau an das Schullocal gewonnen wird, ist die Gemeinde außer Stande, das hierzu erforderliche Kapital von 9—10,000 Thlr. allein aufzubringen, da sie sich bereits über ihre Kräfte angestrengt hat, um nur 3000 Thlr. hiervon zusammen zu bringen. Nach dem entworfenen Plan stellt sich das Bedürfniß so heraus:

1) Für die Kirche	Die an das Schullocal angebaut und durch Fortschieben einer beweglichen Wand Sonntags mit demselben zu einem Ganzen vereinigt werden soll.	750 Thlr.
2) Utensilien		250 "
3) Pfarrhaus		2500 "
4) Pfarrfonds		6000 "
		9500 "

Wenn die Gemeinde hierzu 3000 Thlr. bereits aus eignen Mitteln zusammengebracht hat, so fehlen also noch 6—7000 Thlr. Dazu bedarf die Gemeinde der Hülfe der Glaubensgenossen und sie hofft mit Sicherheit auf die kräftige Hülfe des Vereins. Es gilt 900 Protestanten die Mittel des kirchlichen Lebens zu verschaffen. Hier muß der Verein durchgreifend helfen.

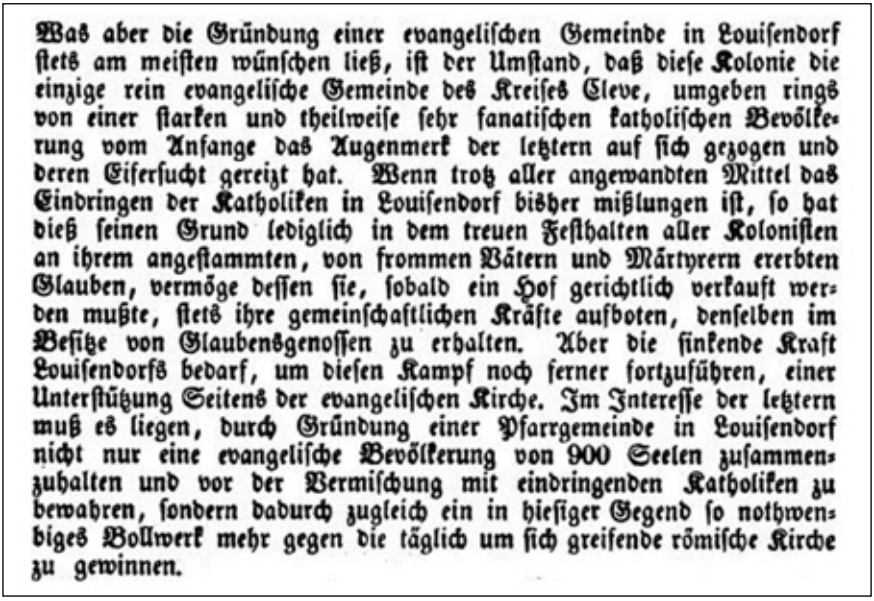
Bote des evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung vom Mai 1849



Teilnehmer der Gemeinderatssitzung am 10.6.1848 waren: Bürgermeister Carl Hausmann, Ortsvorsteher Jacob Derksen, Heinrich Appenzeller, Christian Graaf, Friedrich Neuhaus, Heinrich Auler, Andreas Speh und August Eversz als Beigeordneter.

Das größte zu bewältigende Problem dürfte die Aufbringung der Geldmittel für das Baugrundstück, das Pastorat, die Kirche und das Gehalt des Pfarrers gewesen sein, denn alleine die Kosten für den Kirchenbau wurde mit 8000 Talern kalkuliert, und das Pastorat musste auch noch mit ca. 2500 Talern (jeweils ohne Eigenleistungen und Hand- und Spanndiensten) angesetzt werden.

Wenn sich diese Beträge heute gering anhören, so muss man bedenken, dass zu dieser Zeit der festangestellte Lehrer Cloos in Louisendorf maximal 235 Taler pro Jahr (inklusive freier Wohnung und Pacht aus dem Schulland) verdiente. Der Bürgermeister des Amtes Till, Hausmann, erhielt pro Jahr 400 Taler (eine freie Dienstwohnung wurde zusätzlich gestellt); er musste aber von diesem Geld die kompletten Kosten seines Büros finanzieren.



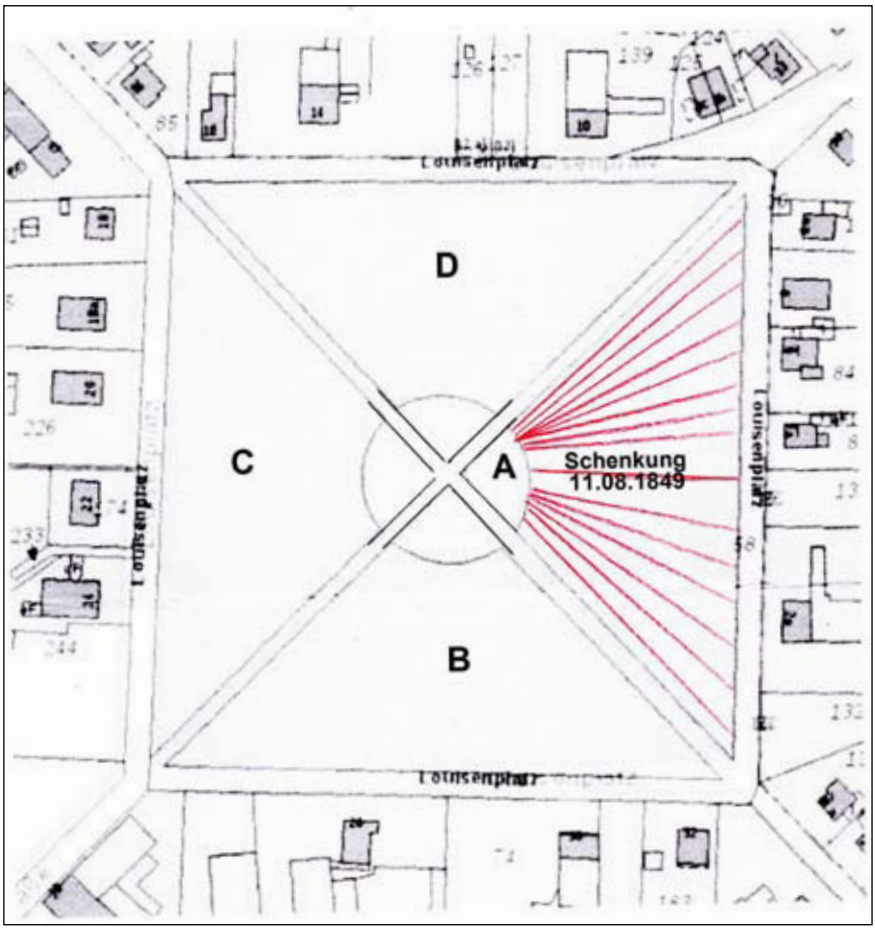
Was aber die Gründung einer evangelischen Gemeinde in Louisendorf stets am meisten wünschen ließ, ist der Umstand, daß diese Kolonie die einzige rein evangelische Gemeinde des Kreises Cleve, umgeben rings von einer starken und theilweise sehr fanatischen katholischen Bevölkerung vom Anfange das Augenmerk der letztern auf sich gezogen und deren Eifersucht gereizt hat. Wenn trotz aller angewandten Mittel das Eindringen der Katholiken in Louisendorf bisher mißlungen ist, so hat dieß seinen Grund lediglich in dem treuen Festhalten aller Kolonisten an ihrem angestammten, von frommen Vätern und Märtyrern ererbten Glauben, vermöge dessen sie, sobald ein Hof gerichtlich verkauft werden mußte, stets ihre gemeinschaftlichen Kräfte aufboten, denselben im Besitze von Glaubensgenossen zu erhalten. Aber die sinkende Kraft Louisendorfs bedarf, um diesen Kampf noch ferner fortzuführen, einer Unterstützung Seitens der evangelischen Kirche. Im Interesse der letztern muß es liegen, durch Gründung einer Pfarrgemeinde in Louisendorf nicht nur eine evangelische Bevölkerung von 900 Seelen zusammenzuhalten und vor der Vermischung mit eindringenden Katholiken zu bewahren, sondern dadurch zugleich ein in hiesiger Gegend so nothwendiges Bollwerk mehr gegen die täglich um sich greifende römische Kirche zu gewinnen.

Bote des evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung vom Mai 1849

Im »Boten des evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung« vom Mai 1849 erschien zu den Kosten folgende Aufstellung (s. Abb. auf S. 21).

Trotzdem – auf die Dauer war eine funktionierende Dorfgemeinschaft ohne seelsorgerischen Beistand nicht denkbar, und so spiegelt folgende Passage des Gemeinderatsprotokolls vom 10.6.1848 die Stimmung wider, die zu dieser Zeit bei den Einwohnern des Ortes stark verbreitet war: »*….daß von den Gemeindemitgliedern sehnlichst gewünscht wird, eine eigene Kirchengemeinschaft zu bilden und einen Seelenhirten in ihrer Mitte zu erhalten …*«

Es darf spekuliert werden, ob der Wunsch der Einwohner alleine ausschlaggebend war, eine eigene Kirchengemeinde zu gründen, oder ob nicht doch entsprechende Ansichten und Meinungen des ansässigen Klerus dazu beigetragen haben, diese Meinung zu bilden bzw. zu festigen, denn anscheinend wurde in der Diaspora-Situation die Abgrenzung zu den Katholiken für die



Der Louisenplatz mit Markierung des geschenkten Bereichs 1849

Selbstbehauptung der Louisendorfer Kolonisten als wichtig angesehen. Eine Passage im schon zuvor zitierten »Boten« ist in dieser Hinsucht sehr aufschlussreich (s. Abb. auf S. 23).

Nur sechs Monate später, am 11.8.1849, bekräftigte der Gemeinderat als Vertretung der Bürger Louisendorfs, welche Opfer die Zivilgemeinde bereit sei, zur Unterstützung des gemeinnützigen Vorhabens – der Gründung einer

eigenen evangelischen Kirche – zu erbringen. Diese Beschlüsse wurden am 25. des gleichen Monats noch einmal bestätigt und um die unten angegebenen Punkte 4 und 5 erweitert.

Nachdem fast zwei Jahre vergangen waren, kam am 28.7.1851 die Angelegenheit im Gemeinderat erneut zur Sprache, und die neuen Gemeindevertreter billigten ausdrücklich die Beschlüsse des vorherigen Gemeinderats. Gleichzeitig wurde aber auch festgelegt, unter welchen Voraussetzungen die Schenkungen zum Tragen kommen sollten:

1) Der bewilligte Platz zum Bau des Pastorats wird erst dann der Kirchengemeinde überlassen, wenn die Baugelder soweit zusammengekommen sind, dass aus diesen der ganze Bau ausgeführt werden kann.
2) Der freie Platz wird auch erst dann, wenn die Schule zu einem Bethaus eingerichtet werden soll, zur Bebauung freigegeben.
3) Der Mitgebrauch der Schule tritt erst in Kraft, wenn die Einrichtung des Bethauses ausgeführt worden ist.
4) Die Zinsen der Verkaufsgelder sowie die Pachten des Louisenplatzes fließen vorläufig in die Gemeindekasse und werden mit zur Deckung des Kommunaldefizits verwandt. Diese Gelder werden erst dann zum Pfarrgehalt freigegeben, wenn der Bau der Kirche und des Pastorats vollendet und für das Pfarrgehalt die Gelder soweit gesammelt sind, dass der Pfarrer mit Zuzahlung dieser Gelder bestehen kann.
5) Die Kollekte kann nach Belieben des Ausschusses sofort abgehalten werden.
6) 1 Taler von jedem Morgen holländisch soll erst dann gezahlt werden, wenn das ganze Pfarrsystem soweit gediehen ist, das nur noch das von der Gemeinde Bewilligte fehlt.

Wir schreiben jetzt das Jahr 1852, und seit der letzten Gemeinderatssitzung sind in der Angelegenheit »Kirchengemeinde Louisendorf« wieder neun Monate vergangen, ohne dass es nach den Protokollen zu sichtbaren Ergebnissen gekommen wäre.

Aber die neu gegründete Synodal-Kommission (ein Gremium der kirchlichen Selbstverwaltung aus gewählten Laien und Geistlichen) von Louisendorf

war nicht untätig geblieben. Da mit dem Bau einer Kirche aus Geldmangel noch nicht begonnen werden konnte, sollte zumindest die Schule zu einem provisorischen Bethaus um- und ausgebaut werden. Der Neubau zwischen der Schule und der Lehrerwohnung sollte an jeder Längsseite ca. 1,50 m breiter werden, die Schule um 1 m erhöht und mit einem Dachboden versehen werden. Die Pläne wurden der Gemeinde eingereicht, und so musste sich am 23.3.1852 der Gemeinderat wieder mit dieser Sachfrage beschäftigen.

Die Gemeinderatsmitglieder zeigten sich überrascht und pikiert, denn so hatte man die Beschlüsse nicht abgefasst! Auch konnten die Anmerkungen des Bürgermeisters zum vorliegenden Antrag beim besten Willen nicht als positiv bezeichnet werden, denn diesem lagen weder ein Plan noch ein Kostenvoranschlag oder ein Gutachten eines Sachverständigen zum geplanten Neu- und Umbau vor. Auch bestand ein Problem in der Beheizung der Schule, die – trotz Einsatzes von ausreichend Brennmaterial – bisher nur mangelhaft erfolgen konnte, denn im Winter wurde häufig von den Schulkindern über Kälte in der Schulklasse geklagt. Eine Erhöhung des Gebäudes von jetzt rd. 4 auf ca. 5 m würde dieses Problem noch verschärfen, vor allem, da anstelle der jetzigen Umfassungsmauer eine Tür eingesetzt werden sollte. Der gewünschte Vorsprung für den Neubau erschien dagegen problemlos, da das Land bisher unbenutzt und auch nicht kultivierbar war und daher für die Gemeinde keinen Wert darstellte.

Die alten Protokolle wurden noch einmal überprüft und wahrscheinlich auch die Gemeinderäte Jacob Derksen und Heinrich Appenzeller, die auch schon 1848 als Gemeindeverordnete in Louisendorf tätig waren, befragt, als man sich zu einer längeren intensiven Beratung zurückzog. Trotz der vom Bürgermeister geäußerten Bedenken blieb der Gemeinderat bei seiner Grundhaltung zur Unterstützung der neuen Kirchengemeinde und beschloss, dass dem Antrag voll entsprochen werden solle – aber: Sämtliche Kosten der Änderungen an der Schule müssten aus der Kirchenkasse beglichen werden.

Auch wenn es die Gemeinderatsprotokolle nicht hergeben, soll an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, dass die Kirchengemeinde mit dem Bau des

Das ehemalige Pastorat um 1900. Es wurde 1959 abgebrochen.

Pastorats auf dem ihr geschenkten östlichen Grundstück des Louisenplatzes begonnen hatte, wobei die Zivilgemeinde sämtliche notwendigen Hand- und Spanndienste unentgeltlich leistete.

Die nächsten Forderungen ließen nicht lange auf sich warten. Bereits einen Monat später musste sich der Gemeinderat mit folgendem Vorschlag beschäftigen:

Der Lehrer Cloos bot der Kirchengemeinde das Zimmer, dass an den Betsaal angrenzte, bei Gottesdiensten als Sakristei an. Die Nutzung sollte kostenfrei erfolgen. Als notwendig wurde jedoch angesehen, dass in die Umfassungsmauer der Lehrerwohnung eine Tür gebrochen würde, damit der Prediger diese als Eingang zur Sakristei nutzen könnte. Zur Aufrechterhaltung der Symmetrie müsse an der gleichen Wand in der Kirche ein Wandschrank angebracht werden.

Auch hiergegen hatte der Gemeinderat nichts einzuwenden. Eine Sakristei gehörte für ihn einfach zu einer Kirche, und diese konnte nicht zweckmäßiger und kostengünstiger errichtet werden, als es der Lehrer Cloos vorgeschlagen hatte, denn dieser konnte den Raum weiterhin benutzen, wenn gerade kein Gottesdienst abgehalten wurde.

In den nächsten Monaten stellten der provisorische Kirchenvorstand und die Synodal-Kommission für Louisendorf mehrere Anträge bezüglich der zukünftigen Besoldung des Predigers. Hierzu sollte sich der Gemeinderat am 8. März 1853 gutachterlich äußern und den Gremien entsprechende Informationen erteilen. Es galt. viele Aspekte zu bedenken und die verschiedenen Optionen abzuwägen:

1a. Einmalige Sondersteuer von 1 Taler je holländischen Morgen in 3 Terminen: Änderungen sind nicht mehr möglich, da der bezügliche Beschluss vom 28.7.1851 am 31.10.1852 von der Königlichen Regierung genehmigt wurde und daher Gesetzeskraft erlangt hat.

1b. Belastung aller Grundeigentümer mit dieser Sondersteuer: Auch wenn der o. g. Beschluss rechtskräftig geworden ist, so ist die Auffassung der Synodal-Kommission, dass eine Belastung aller Grundeigentümer unter Einschluss der Katholiken vorzunehmen sei, eine ganz irrige. Es haben nämlich nach dem Gesetz vom 14. März 1845 die Kosten für kirchliche Zwecke nur diejenigen Einwohner und Grundbesitzer des Pfarrbezirks aufzubringen, die sich zur Konfession der betreffenden Pfarrgemeinde bekennen, mithin zu Louisendorf alleine die Evangelischen. Auch ist das Vermögen der katholischen Grundbesitzer Louisendorfs kein Gemeinde-, sondern Privatvermögen und darf sich der Gemeinderat hierüber keine Disposition anmaßen.

2a. Amtliche Auskunft über den erzielten Erlös aus dem Verkauf der Wegeüberbreiten und dessen Verzinsung: Der erzielte Erlös aus dem Verkauf der Grundstücke beträgt 1.798 Taler 1 Silbergroschen, wovon 900 Taler zu 4 ½ und 900 Taler zu 5 %, der Zinserlös also 85 Taler 15 Silbergroschen jährlich beträgt.

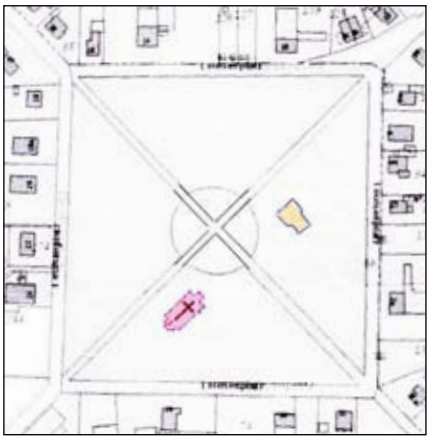
2b. Die Pacht des Louisenplatzes beträgt 33⅓ Taler jährlich: Die Prediger-Besoldungs-Kasse kann die Beträge dieser beiden Posten (2a + 2b) entweder in vierteljährlichen Raten oder im Herbst eines jeden Jahres als Gesamtbetrag nach Anweisung des Bürgermeisters aus der Gemeinde-Kasse in Empfang nehmen und zwar vom 1. Januar 1853 an gerechnet.

Im gleichen Jahr wurde der Louisenplatz neu vermessen. Für diese Messungen und die Berechnung der veräußerten Wegstrecken mit entsprechenden Eintragungen in das Grundsteuer-Kataster schrieb der Kataster-Geometer Rheindorf eine Rechnung über 21 Taler 28 Silbergroschen. Die Richtigkeit wurde vom Steuer-Kontrolleur Ziegert bescheinigt. Da eine entsprechende Rückstellung im Etat gebildet war, konnte der Betrag problemlos ausgezahlt werden.

In ihren Finanzdispositionen überrascht wurden Bürgermeister und Gemeinderat von der Gehaltsrechnung des Pfarrers Hörle. Dieser wurde am 19. Dezember 1852 gewählt und am 6. Juli 1853 als Pfarrvertreter eingeführt. Damit hatte man bei der Aufstellung des Gemeindehaushalts-Etats für das Jahr 1853 nicht gerechnet, und eine Berücksichtigung unter dem Punkt »Kirchenausgaben« war nicht erfolgt.

Was war zu tun? Der Gemeinderat zog sich zu einer längeren Beratung zurück und entschied wie folgt: Nachdem der neue Pfarrer sein Amt in unserer Gemeinde angetreten hat und alle anderen Voraussetzungen zur Zahlung des Gehaltszuschusses vorliegen, sind wir damit einverstanden, dass der Pfarrer vom 1. Juli 1853 bis 1. Januar 1854, also für den Zeitraum eines halben Jahres, die ihm früher bewilligten Einkünfte als Gehaltszuschuss mit 51 Talern, 21 Silbergroschen und 6 Pfennigen aus der Gemeindekasse ausgezahlt erhalte. Der Bürgermeister wurde ermächtigt, den vorgenannten Betrag auf die Amtskasse anzuweisen.

Seitdem sind mehr als vier Jahre vergangen. Pfarrvertreter Hörle verließ Louisendorf bereits wieder im September 1854, und Pfarrer Schütz aus Moyland übernahm die Mitversorgung von Louisendorf. Erst am 13.5.1857 wurde der erste ordentliche Pfarrer Louisendorfs, Gottfried Reinhold, gewählt und am 12. Juli in sein Amt eingeführt.



Variante 1, die bevorzugte Lösung des Gemeinderats von Louisendorf

Anscheinend hat dieser die Aktivitäten zum Bau einer neuen Kirche verstärkt, denn schon am 8. März 1858 musste der Gemeinderat über eine Eingabe des Presbyteriums an den Landrat zu Kleve beraten, in der beantragt wurde, dass der in der Mitte des Louisenplatzes gelegene runde Platz der Kirchengemeinde zur Bebauung mit der Kirche überlassen werden soll. Er fasste folgenden Beschluss, den ich in wortgetreuer, jedoch etwas modernisierter Transkription wiedergeben möchte: *»Die Zivilgemeinde Louisendorf hat zur Gründung des neuen Pfarr- und Kirchensystems mehr als bei den verschuldeten Vermögensverhältnissen der Einwohner erwartet werden konnte, hergegeben.*

Zuerst hat sie zur Besoldung des Pfarrers aufgebracht ein Kapital von 3.934 Taler 20 Silbergroschen 9 Pfennig. Sodann hat sie das ¼ des Louisenplatzes, auf dem Plan mit »A« bezeichnet,[1] dem Pastorat geschenkt und sämtliche zum Bau der Pastorat nötig gewesenen Hand- und Spanndienste geleistet; auch der Kirchengemeinde den Mitgebrauch der Schule für den Gottesdienst unentgeltlich gestattet.

Wir sind ferner auch Willens, der Kirchengemeinde den nötigen Platz zum Bau der Kirche auf einem der 3 übrigen Viertel […] zu gestatten, können uns jedoch nicht überwinden den runden Platz des Louisenplatzes zum Bauplatz herzugeben und zwar aus folgenden Gründen:

Der runde Platz auf dem Louisenplatze hat für uns Louisendorfer ein geschichtliches Andenken, indem derselbe mit 34 Lindenstämmen[2] zum Andenken

1 Auf der früheren Handzeichnung mit B bezeichnet.

2 In der Literatur (z.B. Imig, Straßennamen, S. 78f.; Jörissen, Chronik. S. 495) ist immer die Rede von Eichenbäumen.

an das Alter von der gutseeligen Königin Luise (geb. 1776 und gest. 1810) bepflanzt ist.

Kommt die Kirche auf dem runden Platze zu stehen, so müssten diese Bäume wegfallen und würde das uns so ehrwürdige Andenken hierdurch verloren gehen.

Ein anderer Grund der uns verbietet, die Zuwendungen zu bewilligen, ist der, dass über den Louisenplatz zwei unserer meist genutzten Wege führen, nämlich von Kleve nach Neulouisendorf und von Kalkar nach Pfalzdorf.

Würden wir nun den angefragten Platz zu dem beantragten Zwecke hergeben, so tritt eine Sperrung dieser Wege ein und müssten diese Wege um den Louisenplatz verlegt werden.

In diesem Falle würden für die Passanten Umwege entstehen und zugleich für Führer noch die Last, dass die Wege um den Louisenplatz wegen ihrer auf einer abtragenden Lage schwerer zu passieren sind.[3]

Louisendorf hat endlich mehrere katholische Einwohner und auswärtige Grundbesitzer und sind noch keine Klagen seitens dieser Konfessionsgenossen über die Verschenkung des Gemeindeeigentums laut geworden, welches aber wohl geschehen würde, wenn durch den Bau der Kirche die öffentlichen Wege versperrt würden, um so mehr, als unserer Ansicht nach, die Kirche ein noch besseres Aussehen erhalten würde, wenn sie auf einem der Viertel des Louisenplatzes anstatt auf dem angefragten runden Platze erbaut werden sollte.«

Das Gemeinderatsmitglied Eversz war mit diesem Beschluss des Gemeinderats nicht einverstanden und gab seine abweichende Ansicht wie folgt zum Protokoll: *»Gottesdienstliche Angelegenheiten müssen weltlichen Rücksichten nicht nachstehen und bin ich dafür, dass die Kirche auf dem runden Platze erbaut wird.«*

Elf Monate später musste erneut Beschluss gefasst werden über eine Eingabe des Pfarrers von Schütz als ehemaligem Präses der Synodal-Kommission sowie des provisorischen Kirchenvorstandes. In der Eingabe wurde noch ein-

3 Der vorgesehene Platz liegt auf einem flachen Hügel, die Straßen um den Louisenplatz herum waren daher wohl nicht ganz waagerecht, was den Transport mit Pferdefuhrwerken auf den dann gegebenen schiefen Ebenen erschweren mochte.

Variante 2, favorisiert von der Königlichen Regierung

mal nachgefragt, ob der Gemeinderat bei seinen früheren Beschlüssen über die Bereitstellung eines Bauplatzes für die Kirche beharren werde.

Die Beratung war diesmal nur kurz, und der Gemeinderat erklärte mit einer Mehrheit von vier Stimmen, dass die Kirche nicht auf der Mitte des Louisenplatzes, sondern in gerader Linie mit dem Pastorat auf dem mit »B« bezeichneten Teile des Louisenplatzes gebaut werden solle (s. Variante 1, S. 30).

Die Gemeinderäte Eversz und Gembler trugen diese Entscheidung nicht mit und sprachen sich auch diesmal erneut dafür aus, dass die Kirche auf der in der Mitte des Louisenplatzes gelegenen runden Fläche zu erbauen sei.

Bereits im April erfolgte eine neue Verfügung des Landrates in Sachen Kirchenbauplatz. Diesmal musste der Gemeinderat über einen Vorschlag des Regierungsbaurates Krüger vom 20.11.1858 entscheiden, der sich nach Prüfung der Bauakten für eine Baustelle entschieden hatte, die weder den Vorstellungen der Kirchengemeinde noch denen des Gemeinderates entsprach.

Aus diesem Protokoll kann man sehr gut ersehen, mit welcher Problematik sich der Gemeinderat auseinandersetzen musste, denn er ist ja nicht nur der Kirchengemeinde gegenüber verpflichtet, sondern *allen* Mitbürgern der Gemeinde. Es jedem recht zu machen, war auch damals in Louisendorf sehr schwierig. Hier folgt daher das transkribierte Protokoll mit allen wichtigen Passagen:

»Die 4 Gemeinderäte Derksen, Honig, Schneider und Scharff halten die von uns ausersehene Fläche R zum Bauplatz der Kirche geeigneter als die vom Herrn Regierungsbaurat vorgeschlagene und zwar aus folgenden Gründen:

In der Kolonie gibt es 6 grade und 1 Kreuzstraße. Die Querstraßen laufen miteinander parallel und durchschneiden die Kreuzstraße im rechten Winkel. Auch über den Louisenplatz führt die Kreuzstraße und 1 Querstraße und diese beiden Wege sind die am meisten genutzten der Gemeinde.[4]

Wird die Kirche auf der von uns auserwählten Stelle errichtet, so liegt das Pastorat und Kirche an derselben Straße, dazwischen der runde Platz und beide Gebäude in gleichem Abstand von diesem entfernt, welches von den Querstraßen und auch von der Kreuzstraße aus einen schönen Anblick bietet.

Wird die Kirche jedoch auf der Stelle P gebaut, so kommt dieselbe auf der Kreuzstraße zu stehen, ferner nicht in einer Linie mit der Pastorat, sondern hinter derselben, wodurch der Anblick an Harmonie verliert.

Sodann ist auch der Umstand zu berücksichtigen, dass für den Fall, dass die Kirche auf der Straße zu stehen kommt, eine streckenweise Verlegung der jetzt schnurgeraden Kreuzstraße stattfinden muss, dem jedoch vorgebeugt wird, wenn die Kirche auf dem von uns gewünschten Platz errichtet wird.

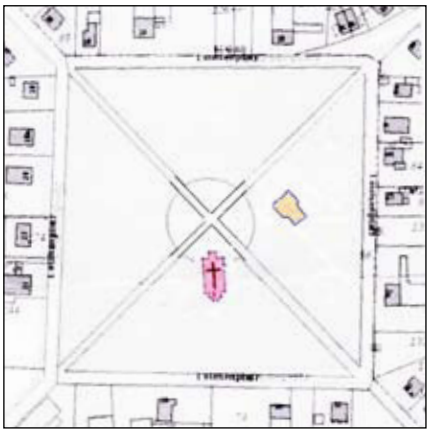
Aus dem Louisenplatze ist laut früher gemachter Zuwendungen das eine Viertel A dem Pastorat geschenkt und wird der Pachtzins der anderen 3 Viertel B, C und D zur Besoldung des Pfarrers hergegeben, zu welchen Zuwendungen auch die katholischen Einwohner und auswärtigen Grundbesitzer ihre Zustimmung gegeben haben.

Die runde Fläche des Louisenplatzes sowie die über den Platz führenden Wege sind im Eigentum der Gemeinde verblieben.

Würden wir jetzt einen Teil der Straße zur Baustelle hergeben, so dürfte es schwierig sein, die Zustimmung der Katholiken und auswärtigen Grundbesitzer zu erhalten.

Seitens der Kirchengemeinde ist ferner laut geworden, dass der Gemeinderat über die 3 Viertel B, C und D nicht mehr verfügen dürfte, weil wir diese der Kirche bereits geschenkt hätten. Wir müssen dieses mit Entschiedenheit zurückweisen, da ein solcher Beschluss von uns nie gefasst worden ist. Wie bereits gesagt, fließen

4 Jakob Imig bezeichnet die Spehstraße als »Kreuzstraße«.



Variante 3, der Vorschlag des Gemeinderatsmitglieds Honig

nämlich die Erträge des Platzes an die Gemeindekasse und werden diese zur Besoldung des Pfarrers verausgabt; das Eigentums- und Dispositionsrecht über die 3 Viertel ist jedoch unser.

Schließlich müssen wir die Absicht des Herrn Regierungsbaurats, über den Bauplatz ein Einverständnis zwischen Kirche und Zivilgemeinde herbeizuführen, dankend anerkennen.

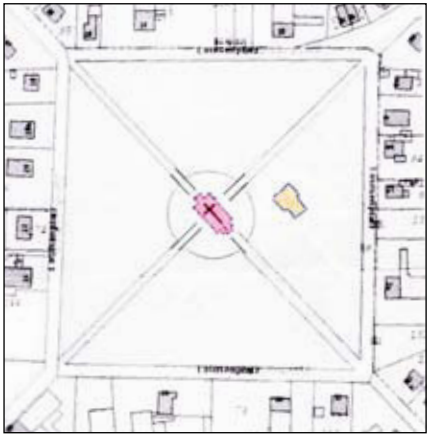
Einer von uns, der Gemeinderat Honig machte bereits unterm 30ten Januar des Jahres der Kirchengemeinde das Angebot, den {…] Platz, welcher ein Teil des Viertels B und zugleich ein Teil der runden Fläche ist und keinen der beiden Kommunalwege des Louisenplatzes berührt, zur Baustelle herzugeben. Die Kirchengemeinde wollte sich jedoch auf nichts einlassen.«

Nachdem dieser Beschluss von den im Eingange genannten vier Gemeinderäten gefasst worden ist, geben auch die beiden Gemeinderäte Eversz und Gembler ihr Votum zu Protokoll: *»Auch wir sind nicht für die Errichtung der Kirche auf der vom Herrn Regierungsrat vorgeschlagenen Stelle, verbleiben vielmehr bei unserer früheren Ansicht, dass als Bauplatz die runde Fläche des Louisenplatzes zu bewilligen sei und zwar aus den Gründen, weil einerseits das Gotteshaus, auf dieser Stelle errichtet, einen viel schöneren und symmetrischeren Anblick bietet und andererseits, weil wir nicht die Verantwortung für den Schaden übernehmen wollen, der der Kirchengemeinde dadurch, dass die Kirche auf einer anderen Stelle, als auf der Mitte des Louisenplatzes erbaut wird, erwachsen kann.«*

Am 15. Juni 1859 wurde der Gemeinderat erneut bedrängt, seine Vorbehalte in Sachen Bauplatz endlich aufzugeben. Der gesamte Gemeinderat und der Bürgermeister mussten sich versammeln, um sich die Vorschläge der zwei Kommissare der Königlichen Regierung, Justitiar und Regierungsrat Wun-

derlich und Regierungs- und Baurat Krüger, anzuhören und darüber zu entscheiden.

Bevor man ins Detail ging, wurde mit dem Gemeinderat zuerst noch einmal der Inhalt der bestehenden Verträge erörtert und dieser darauf hingewiesen, dass aufgrund des abgeschlossenen Erbpachtvertrages weder der Eigentümer noch die öffentliche Hand auf das Eigentum am Louisenplatz verzichtet hätten und auch in früheren Jahren darüber verhandelt worden sei, einen Brunnen oder ein Denkmal zu errichten und somit doch wohl die Verwendung des Platzes nicht im alleinigen Ermessen des Gemeinderats liegen könne.



Variante 4 von 1859, die schließlich verwirklicht wurde.

Regierungsbaurat Krüger entwickelte sodann, nachdem die Örtlichkeit besichtigt worden war, die technischen Gründe, weshalb der Mittelpunkt des Louisenplatzes der allerbeste Platz für die neu zu erbauende Kirche sei.

Ob sich der Gemeinderat aus voller Überzeugung den oben genannten Gründen anschloss, darf bezweifelt werden, aber zwei Ratsmitglieder waren schon in früheren Beratungen für den Bau der Kirche in der Mitte des Louisenplatzes eingetreten, dazu nahmen zwei hohe Beamte der Regierung zu Düsseldorf Einfluss nicht nur auf die Beratungen, sondern wiesen vorher auch noch auf die schwache Rechtsposition der Gemeinde hin.

So kam, was kommen musste: Als Resultat seiner Beratungen erfolgte der einstimmige Beschluss des Gemeinderates (und das sichtbare Ergebnis zeigt heute, wie richtig die Entscheidung damals war): *»Schon im vorigen Jahre sei es der Wunsch gewesen, dass der Regierungsbaurat endgültig darüber entscheiden möge, welcher Platz der geeignetste Kirchenbauplatz sei. Da nun heute Herr Regierungsrat Krüger sich bestimmt dahin entschieden, dass er den Mittelpunkt*

des Louisenplatzes für den besten Punkt halte, so wolle auch der Gemeinderat nicht ferner Einwendungen dagegen erheben, dass die neue Kirche im Mittelpunkte dieses Platzes erbaut werde.«

Was jetzt folgt, kann ich nicht richtig nachvollziehen, denn in Sachen Kirchenbau findet sich nur noch einziges Protokoll vom 12. November 1859. In diesem Protokoll sind die Namen der teilnehmenden Gemeinderäte nicht aufgeführt, außerdem fehlen die Unterschriften. Es ist daher fraglich, ob diese Sitzung überhaupt stattgefunden hat.

In dieser Sitzung wird den Gemeinderäten mitgeteilt, dass die evangelische Kirchengemeinde beschlossen habe, die zum Bau der Kirche notwendigen Hand- und Spanndienste zu leisten; zugleich bat sie um einen vergleichbaren bindenden Beschluss der Zivilgemeinde.

Dazu führte der Bürgermeister aus, dass nach § 86 der Gemeindeordnung der Beschluss des Gemeinderats in Bezug auf diejenigen Ausgaben und Dienste, welche zur Erfüllung von Pflichten der Gemeinde gegenüber der Kirche nötig sind, nur als bloßes Gutachten zu betrachten ist. Das bedeutet, dass Beschlüsse erst durch die Genehmigung einer höheren Behörde für die Gemeinde bindend würden.

Nach dem Gesetz vom 14. März 1845 seien ferner die Kosten für kirchliche Bedürfnisse einer Pfarrgemeinde nur von denjenigen Einwohnern und Grundbesitzern des Pfarrbezirks aufzubringen, welche zur Konfession der betreffenden Pfarrgemeinde gehören.

Nach diesen allgemeinen Hinweisen kam Bürgermeister Hausmann noch auf folgende spezielle Probleme zu sprechen: In dem oben genannten Beschluss verpflichte sich die Kirchengemeinde von Louisendorf zur unentgeltlichen Leistung sämtlicher zum Bau der Kirche nötigen Hand- und Spanndienste.

Um jedoch beurteilen zu können, ob diese Gemeinde auch zur Leistung dieser Dienste im Stande sei, müsste vorher geklärt werden, wie viele Dienste nach den Kostenvoranschlägen erforderlich seien. Weiterhin, ob die Gemeinde sämtliche Dienste, wozu auch die Dienste der einzelnen Gewerke gehören,

Wie richtig damals die Entscheidung war, die Kirche in die Mitte des Louisenplatzes zu setzen, ist aus der Luft gut zu sehen.

zu leisten habe oder ob nur diejenigen Dienste hierunter zu verstehen sind, die zum Transport des Baumaterials nötig seien.

Wenn die Kräfte der Einwohner und Zugezogenen durch den Kirchenbau zu sehr in Anspruch genommen würden, so könne das besondere Interesse der bürgerlichen Gemeinde darunter leiden, auch würde die Königliche Regierung einem solchen Beschluss die Genehmigung nicht erteilen, weil hierdurch in steuerlicher Hinsicht das Interesse des Staates gefährdet werden dürfte.

Zuletzt liege es dann auch nicht in der Kompetenz des Gemeinderats, Strafen wegen Nichtleistung der Dienste in natura oder wegen zu späten Erscheinens oder zu frühen Aufhörens bei den Arbeiten festzusetzen.

Für jeden Hand- und Spanndienst müsse daher ein Ersatz in Geld bestimmt werden, welcher bei Nichtleistung der Dienste in natura *»auf executivischem Wege«* (durch staatliche Gewalt) beizutreiben sei.

Hiermit endet dieses Protokoll, und die nächste protokollarische Erwähnung der Kirche beziehungsweise der Kirchengemeinde erfolgt erst im Jahre 1868. Es gibt im Protokollbuch keinerlei Hinweise darauf, ob die Gemeinde bei dem Bau der Kirche Hilfe geleistet hat, keine Erwähnung der Grundsteinlegung vom 10. April 1860, und auch die Einweihung der Elisabeth-Kirche vom 13. November 1861 hat hier keine Spuren hinterlassen.

Die eingefügten Grafiken sind meine Versuche, die Vorschläge aus den Ratsprotokollen zum Bauplatz zeichnerisch darzustellen. Leider sind viele Angaben nicht eindeutig, und Pläne lagen den Gemeinderatsprotokollen nicht bei. Trotzdem können Sie nun besser erkennen, wie der Louisenplatz heute aussehen würde, wenn die Varianten 1 bis 3 verwirklicht worden wären. Das rechte Gebäude ist jeweils das heute nicht mehr existierende Pastorat.

Quellen und weiterführende Literatur

Gemeindearchiv Bedburg-Hau, Protokollbuch des Amtes Till und der Gemeinde Louisendorf

Jakob Imig, Die Louisendorfer Straßennamen. Ein Kommentar zu ihrer Entstehung und ihrer Bedeutung. In: Kalender für das Klever Land 1981, S. 78–81.

Josef Jörissen: Chronik der Gemeinde Bedburg-Hau. Bedburg-Hau 1990.

Josef Jörissen: 175 Jahre Louisendorf. Bedburg-Hau 1995.

Das Winterhochwasser von 1926

Norbert Börgers

Es begann am Neujahrstag 1926, als das Hochwasser des Rheins die Deiche zwischen Xanten und Schenkenschanz und weiter nach Holland überflutete.

Der Alte Rhein und die Kolke bildeten eine einzige große Wasserfläche, als das Hochwasser die Dämme überspülte. Schlimm wurde es für die meisten Menschen und Tiere auf den umliegenden Bauernhöfen. Kühe und Pferde standen bis zum Hals im Wasser, das Kleinvieh und viele Schweine ertranken.

In der Nacht zum 4. Januar setzte ein heftiger Sturm ein und drohte, sogar die Häuser mit den Stallungen zu zerstören. Fenster und vor allem die Tore der Tierställe wurden zerstört. Hausmöbel, Kartoffeln, Rüben, tote Tiere und große Äste trieben wahllos umher. Viele Bauern zwischen Till und Riswick

Die Geschwister Wilhelm, Aloys und Maria Hartmann während des Hochwassers 1926 bei der Rettung ihrer Kälbchen.

Blick vom Deich in Riswick zwischen den damaligen Bauernhöfen Arntz, später Siebers, und van Aken, später Dicks. Vom kleinen Kolk zwischen den Höfen ist nichts mehr zu sehen. Im Hintergrund links Haus Riswick, in der Mitte der Bauernhof van der Linden, später Wilking. Der Hof ist in den 70er Jahren abgebrannt.

transportierten deshalb, sofern es möglich war, ihr Vieh in höher gelegene Ortschaften, so auch die Geschwister Wilhelm, Aloys und Maria Hartmann. Ihr damaliger Hof befindet sich heute noch in Kellensward und ist nur über einen Zugangsweg von Riswick aus über den Deich zu erreichen. Über Maria Hartmann ist noch zu berichten, dass sie später in den 50er Jahren während eines Hochwassers verstarb. Ihr Sarg wurde mit einem Kahn zum Deich gebracht und über Nacht auf dem Hof Cleven hinter dem Deich abgestellt. Am nächsten Tag wurde sie auf dem Friedhof in Qualburg beerdigt.

Zum Glück wiederholte sich das furchtbare Hochwasser von 1926 nicht mehr. Gleich nach der Katastrophe begann man überall, die Deiche zu erhöhen. Es wurden sogar kurzfristig Feldbahnen für den Erdtransport verlegt. Am 26.10.1926 stand im Clever Volksfreund unter der Rubrik »Riswick«

Links der Bauernhof van der Linden/Wilking. Zwischen den zwei Pfostenreihen im Wasser verläuft der Weg zur Deichauffahrt Richtung Kellen. Im Vordergrund vermutlich der Bürgermeister mit Feuerwehrleuten aus Kellen. Rechts erkennbar Stiftskirche und Schwanenburg Kleve und die Windmühle Kellen.

folgender kurzer Zeitungsbericht: »*Dammbauten. Der bedeutend verstärkte Damm in Kellen-Riswick scheint nunmehr endgültig fertiggestellt zu sein, denn die dazu benötigten Feldbahnen sind bereits der Rollfuhre übergeben und stehen zum Abfahren bereit. Hoffentlich macht uns im kommenden Frühjahr das Hochwasser nicht wiederum größere Unkosten.*«

Der Klever Fotograf E. Blotko, der sein Atelier in der Großen Straße 39 »gegenüber Kaufhaus Weyl« hatte, hielt dieses Ereignis in einigen Aufnahmen fest.

Gleich hinter dem damaligen Bauernhof Arntz/Siebers steht heute noch ein alter Hochwasserpegel. Wann er dort errichtet wurde, konnte ich nicht genau feststellen. Jedenfalls stand er schon in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts an dieser Stelle. Interessant ist jedoch eine besondere Kennzeichnung

Die überschwemmte Deichauffahrt wird in Augenschein genommen. Im Hintergrund ist im Dunst die Qualburger Kirche zu erkennen.

Lattenpegel hinter dem Deich

auf diesem Hochwasserpegel, nämlich die Sondermarkierung »H.W. (= Hochwasser) 1926«. Man erkennt, dass das Wasser damals auf einer Pegelhöhe von 7,83 m über den Deich flutete. Bei einer Nachmessung der heutigen Höhenunterschiede stellte ich fest, dass der Damm an dieser Stelle 1926 um 70 cm auf 8,53 m erhöht worden ist.

In späteren Jahren gab es nur noch ein einziges Mal eine Überflutung, als deutsche Pioniere im Februar 1945 den Deich beim Steinscheshof in Till sprengten.

Pegelmarke zum Hochwasser 1926

Zeitgeschehen 1947 im Spiegel der Tageszeitung

Frank Torhoff

Im Rahmen einer Projektwoche an der St.-Markus-Schule erforschten 1987 sechs Schüler den Alltag der Menschen in der frühen Nachkriegszeit. Dazu sahen sie im Archiv der »Rheinischen Post« viele Zeitungsbände durch und ermittelten interessante oder auch kuriose Begebenheiten und Ereignisse, die einen aufschlussreichen Blick in die jüngere Vergangenheit ermöglichen.

Die kopierten Zeitungsmeldungen stellte die Schüler-AG zu einem lesenswerten Zeitporträt zusammen. Im folgenden lesen Sie eine Auswahl der zum Jahr 1947 gefundenen Artikel.

Schüler-AG an der St.-Markus-Schule unter Leitung von Frank Torhoff (3. v. l.): Petja Stoy, Peter Lousse, Jürgen Minor, Frank Hilgers, Ingo Puff, Marcel Groenewald (v. l.)

Bedburg-Hau. Auf einer Betriebsversammlung der Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Bedburg-Hau wurde einstimmig beschlossen, den Angehörigen der noch in Kriegsgefangenschaft befindlichen Gefolgschaftsmitglieder durch Geldgeschenke, deren Mittel durch eine Sammlung innerhalb des Betriebes aufgebracht werden sollen, eine Weihnachtsfreude zu bereiten.

Louisendorf. Bisher unbekannte Täter drangen in das Anwesen des Bauern Paul Unkrieg in Louisendorf ein. U. wurde durch eine von der Bande geworfene Handgranate schwer verletzt. Die Polizei ist den Tätern auf der Spur.

4.1.47

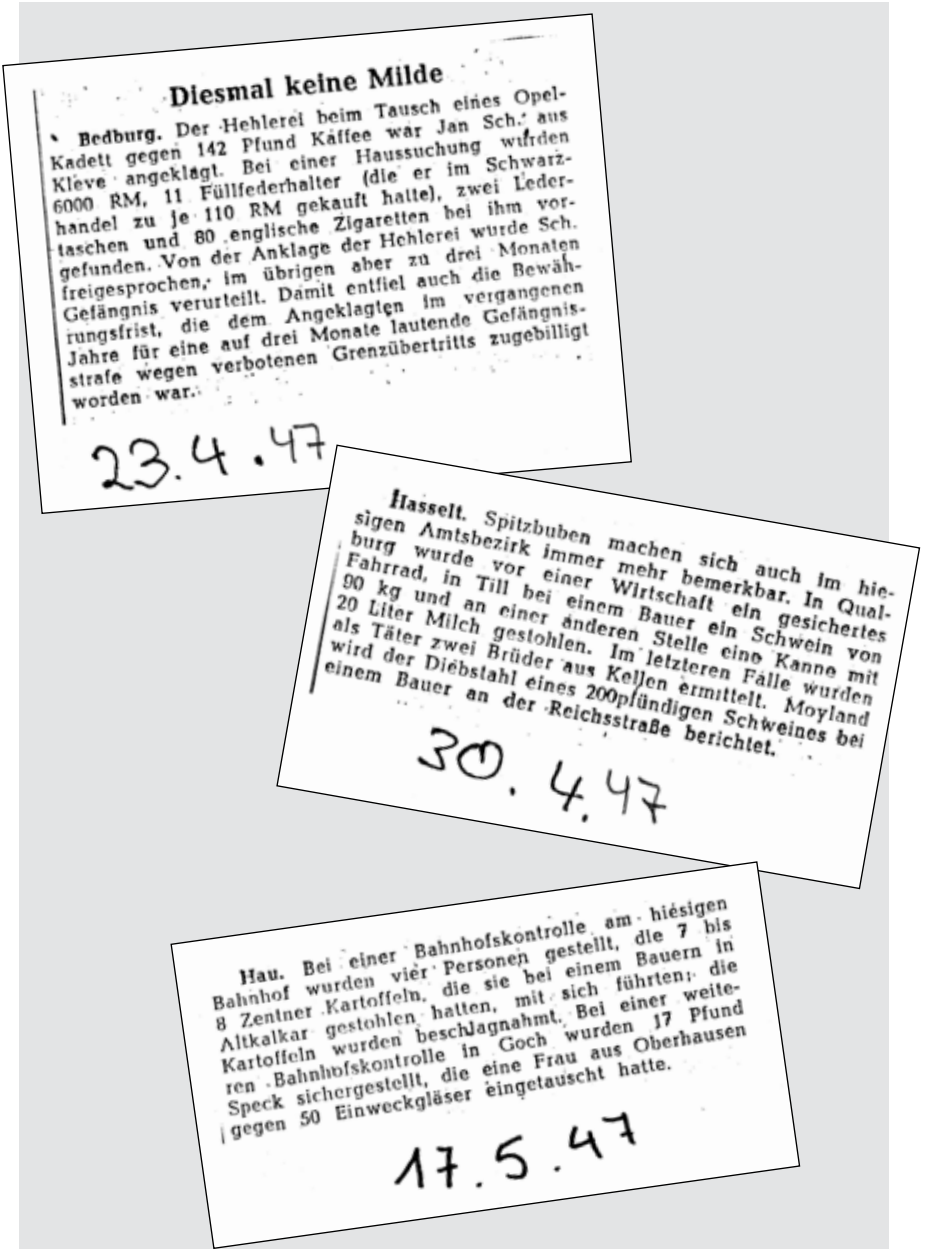
Hau. Die unmittelbar neben dem ehemaligen Bürgermeisteramt in Hau stehende Rotbuche mußte in diesen Tagen gefällt werden. Mit ihr, die ein Alter von etwa 300 Jahren erreichte und deren Stamm einen Umfang von 5,50 Meter hatte, geht ein Stück niederrheinische Romantik dahin, wurde doch im Schatten dieser 35 Meter hohen Buche so manches Plauderstündchen gehalten. Leider ist eine Verwendung des Stammes zu Nutzholz nicht möglich, da der Baum voller Granatsplitter steckte, die von der Explosion eines Munitionstranspowagens während der letzten Kriegshandlungen herrühren. Aber als Brennholz leistet der mächtige Baum noch einen wertvollen Beitrag im Kampf gegen die Kälte.

25.1.47

Amt Till in der Statistik

Hasselt. Der nach der Neuaufteilung des Kreises Kleve aus den Gemeinden Hau, Schneppenbaum, Till-Moyland und Louisendorf bestehende Amtsbezirk Till umfaßt eine Fläche von 5411,79 ha. Der Bezirk zählt 8027 Einwohner. Hiervon entfallen auf die Gemeinde Hau 1070,29 ha mit 3711 Einwohnern, auf Schneppenbaum 1591,37 ha mit 2739 Einwohnern, Till-Moyland 1809,20 ha mit 901 Einwohnern, Louisendorf 940,93 ha mit 676 Einwohnern. Die Berufsschichtung der Bevölkerung ergibt folgendes Bild: Landw. Arbeiter 37,5%, Industriearbeiter 25%, selbständige Landwirte 25%, Gewerbe 5%, Sonstige 7,5%. Till-Moyland und Louisendorf sind fast ausschließlich Landgemeinden, während Hau und Schneppenbaum eine gemischte Bevölkerung aufweisen. Infolge der Kriegszerstörungen standen der Bevölkerung auf Grund der letzten Wohnraumerfassung je Person nur 6,5 qm an Wohnraum zur Verfügung gegenüber 12,4 qm im Jahre 1932.

5.4.47



Diesmal keine Milde

Bedburg. Der Hehlerei beim Tausch eines Opel-Kadett gegen 142 Pfund Kaffee war Jan Sch. aus Kleve angeklagt. Bei einer Haussuchung wurden 6000 RM, 11 Füllfederhalter (die er im Schwarzhandel zu je 110 RM gekauft hatte), zwei Ledertaschen und 80 englische Zigaretten bei ihm vorgefunden. Von der Anklage der Hehlerei wurde Sch. freigesprochen, im übrigen aber zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Damit entfiel auch die Bewährungsfrist, die dem Angeklagten im vergangenen Jahre für eine auf drei Monate lautende Gefängnisstrafe wegen verbotenen Grenzübertritts zugebilligt worden war.

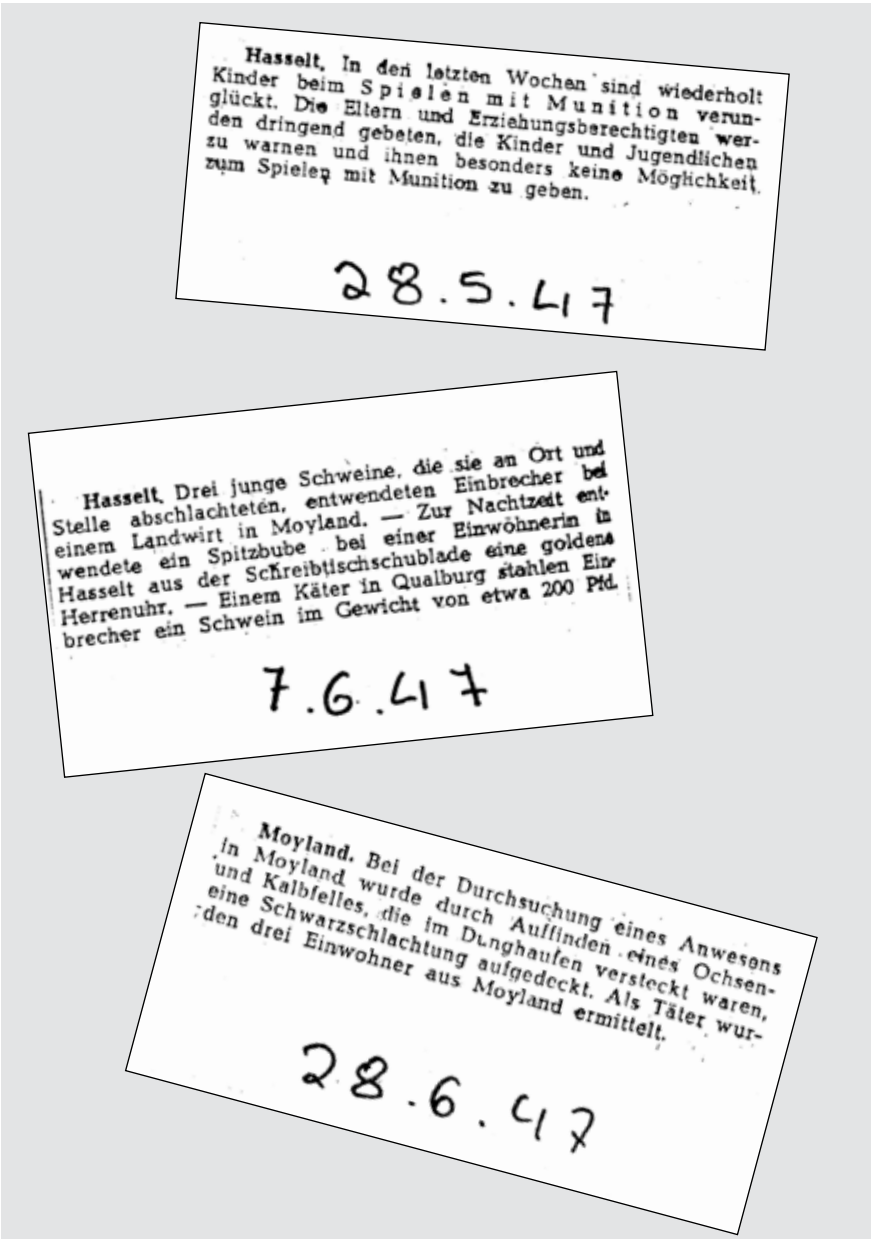
23.4.47

Hasselt. Spitzbuben machen sich auch im hiesigen Amtsbezirk immer mehr bemerkbar. In Qualburg wurde vor einer Wirtschaft ein gesichertes Fahrrad, in Till bei einem Bauer ein Schwein von 90 kg und an einer anderen Stelle eine Kanne mit 20 Liter Milch gestohlen. Im letzteren Falle wurden als Täter zwei Brüder aus Keijen ermittelt. Moyland wird der Diebstahl eines 200pfündigen Schweines bei einem Bauer an der Reichsstraße berichtet.

30.4.47

Hau. Bei einer Bahnhofskontrolle am hiesigen Bahnhof wurden vier Personen gestellt, die 7 bis 8 Zentner Kartoffeln, die sie bei einem Bauern in Altkalkar gestohlen hatten, mit sich führten; die Kartoffeln wurden beschlagnahmt. Bei einer weiteren Bahnhofskontrolle in Goch wurden 17 Pfund Speck sichergestellt, die eine Frau aus Oberhausen gegen 50 Einweckgläser eingetauscht hatte.

17.5.47



Hasselt. In den letzten Wochen sind wiederholt Kinder beim Spielen mit Munition verunglückt. Die Eltern und Erziehungsberechtigten werden dringend gebeten, die Kinder und Jugendlichen zu warnen und ihnen besonders keine Möglichkeit zum Spielen mit Munition zu geben.

28.5.47

Hasselt. Drei junge Schweine, die sie an Ort und Stelle abschlachteten, entwendeten Einbrecher bei einem Landwirt in Moyland. — Zur Nachtzeit entwendete ein Spitzbube bei einer Einwohnerin in Hasselt aus der Schreibtischschublade eine goldene Herrenuhr. — Einem Käter in Qualburg stahlen Einbrecher ein Schwein im Gewicht von etwa 200 Pfd.

7.6.47

Moyland. Bei der Durchsuchung eines Anwesens in Moyland wurde durch Auffinden eines Ochsen- und Kalbfelles, die im Dunghaufen versteckt waren, eine Schwarzschlachtung aufgedeckt. Als Täter wurden drei Einwohner aus Moyland ermittelt.

28.6.47

Sie konnten zusammen nicht kommen . . .

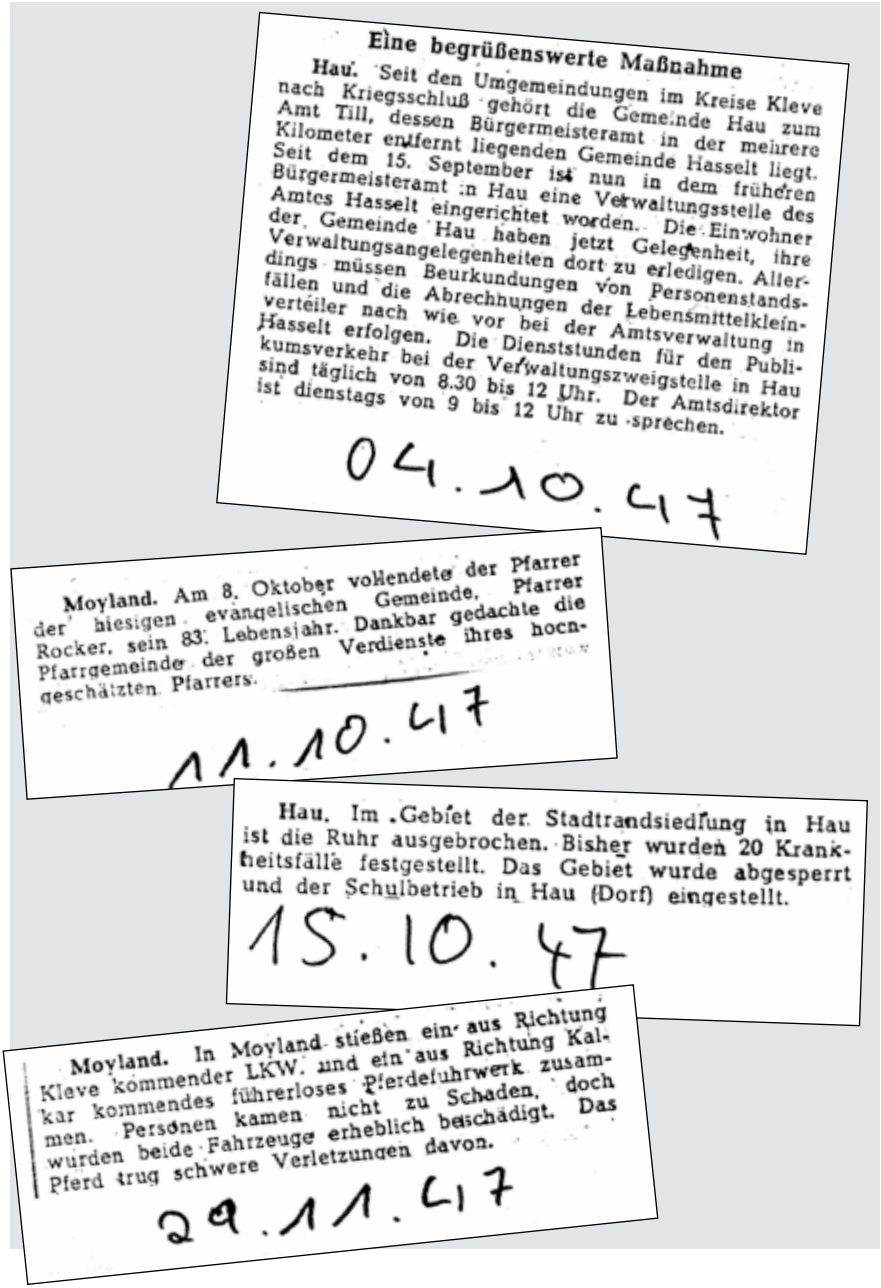
Bedburg. Um ihren Liebsten, den Radiotechniker Josefus van Rooy in Tilburg (Holland) zu besuchen, hatte „die schöne Waltraud" die weite Fahrt von Chemnitz nach Holland unternommen, wurde aber gestellt und wieder über die Grenze geschoben. Das Militärgericht in Bedburg verurteilte sie zu einem Monat Gefängnis. Die Sehnsucht nach seiner Waltraud, die nach Verbüßung ihrer Strafe in Bedburg beschäftigt war, trieb nun den van Rooy über die deutsche Grenze, wobei er Zigaretten und Schokolade mit sich führte. Aber auch er wurde festgenommen und vom Militärrichter zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Die gleiche Strafe erhielt sein Begleiter Petrus Lanslotz.

13.8.47

Gefängnis für Verkehrssünder

Bedburg. Vor dem hiesigen englischen Militärgericht wurde der Kraftfahrer Erwin S. aus Rees wegen Vergehens gegen die Verkehrsordnung zu sieben Tagen Gefängnis bei sofortiger Inhaftierung verurteilt. Er befuhr mit seinem überfüllten Omnibus bei 60 km Geschwindigkeit auf der Landstraße Wesel—Diersforth die linke Straßenseite und gab einem folgenden englischen PKW. trotz mehrfachen lauten Signals die Vorbeifahrt nicht frei. An einer Haltestelle wurde der Fahrer von dem Insassen des PKW., dem britischen Polizeioffizier Mr. Anderson vom Bedburger Militärgericht, auf sein Verhalten aufmerksam gemacht. Bei der Urteilsverkündung bemerkte der Gerichtspräsident C. L. Schlotel, daß die Kraftfahrer sich vielfach nicht nach den Verkehrsvorschriften richteten, so daß eine empfindliche Strafe geboten sei.

27.8.47



Eine begrüßenswerte Maßnahme

Hau. Seit den Umgemeindungen im Kreise Kleve nach Kriegsschluß gehört die Gemeinde Hau zum Amt Till, dessen Bürgermeisteramt in der mehrere Kilometer entfernt liegenden Gemeinde Hasselt liegt. Seit dem 15. September ist nun in dem früheren Bürgermeisteramt in Hau eine Verwaltungsstelle des Amtes Hasselt eingerichtet worden. Die Einwohner der Gemeinde Hau haben jetzt Gelegenheit, ihre Verwaltungsangelegenheiten dort zu erledigen. Allerdings müssen Beurkundungen von Personenstandsfällen und die Abrechnungen der Lebensmittelkleinverteiler nach wie vor bei der Amtsverwaltung in Hasselt erfolgen. Die Dienststunden für den Publikumsverkehr bei der Verwaltungszweigstelle in Hau sind täglich von 8.30 bis 12 Uhr. Der Amtsdirektor ist dienstags von 9 bis 12 Uhr zu sprechen.

04.10.47

Moyland. Am 8. Oktober vollendete der Pfarrer der hiesigen evangelischen Gemeinde, Pfarrer Rocker, sein 83. Lebensjahr. Dankbar gedachte die Pfarrgemeinde der großen Verdienste ihres hochgeschätzten Pfarrers.

11.10.47

Hau. Im Gebiet der Stadtrandsiedlung in Hau ist die Ruhr ausgebrochen. Bisher wurden 20 Krankheitsfälle festgestellt. Das Gebiet wurde abgesperrt und der Schulbetrieb in Hau (Dorf) eingestellt.

15.10.47

Moyland. In Moyland stießen ein aus Richtung Kleve kommender LKW. und ein aus Richtung Kalkar kommendes führerloses Pferdefuhrwerk zusammen. Personen kamen nicht zu Schaden, doch wurden beide Fahrzeuge erheblich beschädigt. Das Pferd trug schwere Verletzungen davon.

29.11.47

Fünfziger Jahre – Wirtschaftswunderjahre

Erinnerungen von Ria Valentin

Nach der Währungsreform 1948 begann in den fünfziger Jahren das »Wirtschaftswunder« in der Bundesrepublik (pro Person gab es 40 DM). Von da an ging es den Menschen immer besser. Man konnte sich wieder etwas leisten, sich satt essen, Anschaffungen machen, sich vergnügen, in Urlaub fahren.

Meine Mutter bekam einige elektrische Geräte. Es wurden ein Kühlschrank, ein Herd, ein Staubsauger und eine Wäscheschleuder, alle Marke »AEG«, angeschafft. Waschen musste sie allerdings noch lange in einem großen Bottich, unter dem ein Feuer gemacht wurde und worin die Wäsche gekocht wurde. Schneppenbaum wurde erst 1953 an die zentrale Wasserversorgung angeschlossen. Bis dahin mussten wir das Wasser aus der Pumpe, die hinten auf dem Hof stand, holen. Das gebrauchte Wasser wurde einfach nach draußen geleitet und lief in einer schmalen Rinne, wo es größtenteils schon versickerte, Richtung Straße.

Es gab kein Badezimmer in den Häusern. Man füllte eine große Schüssel mit Wasser und wusch sich in der Waschküche. Gebadet wurde nur, wenn große Wäsche anstand. Dann wurde heißes Wasser in eine Wanne geschüttet, und einer nach dem anderen durfte hineinsteigen. In der Außenschule, wie wir die Johannesschule damals nannten, konnte man gegen ein geringes Entgelt samstags nachmittags duschen.

Die Feinheiten der Körperpflege fanden im Schlafzimmer statt. Hier gab es eine Frisierkommode, fast immer mit Flügelspiegeln. Darauf stand die obligatorische Toilettengarnitur aus Kristallglas oder Silber. So ein Set bestand aus Parfümzerstäuber, Kleiderbürste, Haarbürste und Ablageschale für den Kamm. Oft hing an der Wand daneben eine Tüte aus hartem Plastikmaterial für Haare, die man sich ausgekämmt hatte. Außerdem hatte jede Dame einen Frisierumhang, den sie sich vor dem Kämmen umlegte.

Die Toilette war bei uns ins Hinterhaus integriert; es war natürlich ein Plumpsklo. Regelmäßig wurde der Jauchekeller leer geschöpft und die Jauche aufs Feld bzw. in den Garten gefahren. Das änderte sich erst, als es die Kanalisierung gab.

Die Verfasserin mit ihrem Fahrrad

Gott sei Dank hatten viele unserer Möbel den Krieg heil überstanden. Anfang der 50er Jahre wurde unser Wohnzimmer renoviert. Es war üblich gewesen, mit Hilfe einer Schablone ein Blümchenmuster auf die Wände zu malen oder mit einer Gummiwalze Muster zu rollen. Nun bekamen wir eine richtige Tapete mit bunten Ornamenten. Dann wurden ein Wohnzimmerschrank im so genannten »Gelsenkirchener Barock« und ein Tisch, der höhenverstellbar und ausziehbar war, gekauft. Das alte Sofa ließen wir allerdings noch einmal von Herrn Laukens (damals Polsterer in Hasselt) mit einem schönen Samtstoff mit Blumenprägung neu beziehen. Außerdem wurde eine Stehlampe angeschafft.

Manche Leute konnten sich sogar schon ein Auto leisten. Wir waren glücklich mit neuen Fahrrädern, nachdem wir einige Zeit auf Rädern mit Vollgummireifen gefahren waren. Ein junger Mann aus der Nachbarschaft besaß eine Isetta. Bei diesem Kleinstwagen für zwei Personen musste man die Fronttüre öffnen, um einsteigen zu können.

Bis Mitte der 50er Jahre gingen wir zum Telefonieren zu Rodermond, dem Lebensmittelladen in der Nachbarschaft. Dann bekamen wir selber einen Telefonanschluss. Das war aber ein Doppelanschluss mit unseren Nachbarn von gegenüber. Wenn die telefonierten, war bei uns die Leitung besetzt und umgekehrt auch.

Lebensmittel kauften wir selbstverständlich bei Rodermond, dem Kaufmann in der Nachbarschaft, aber auch bei Stegemann, später Backhaus Broß. Zucker, Mehl u. ä. wurden damals noch in Papiertüten auf einer Waage abgewogen. Die Heringstonne stand neben dem Mehlsack. Lebensmittelkontrollen gab es noch nicht. Bonbons konnten noch einzeln gekauft werden. Beliebt bei uns Kindern war Brausepulver (*Frigeo*), das man in Wasser auflösen konnte. Wir streuten es aber auch gerne auf den Handrücken und leckten es da ab.

Bei Rodermond konnte man, wenn man etwas vergessen hatte zu kaufen, nach Geschäftsschluss durch die Hintertüre, die immer offen stand, gehen und das Gewünschte kaufen.

Herr Broß, der Bäckermeister, holte freitags die zu Hause gefertigten Brotlaibe mit einem Zettelchen versehen, auf dem der Name stand, ab, um sie in seinem Backofen zu backen. Samstags wurden sie den Leuten zurückgebracht.

Die meisten Leute schlachteten selber und hatten Fleisch vom eigenen Schwein, von Kaninchen, Hühnern oder Gänsen. Der »feine« Aufschnitt und der Braten für besondere Gelegenheiten wurden selbstverständlich beim Metzger Koch in der Peter-Eich-Straße gekauft. In der Schule waren meine Butterbrote mit selbst gemachter Wurst ein beliebtes Tauschobjekt gegen Brote mit Metzgerwurst.

Gänsehaltung im Hausgarten

Obst und Gemüse hatten wir selber im

Garten. Wenn die Kirschen reif waren, kamen auch die Kinder aus der Nachbarschaft und »halfen« ernten. Südfrüchte waren noch etwas Besonderes.

Milch kaufte man beim Bauern oder beim Milchmann, der mit seinem Auto durch die Straßen fuhr. Sie wurde in Litermaßen abgefüllt, später in Flaschen geliefert, die vor die Haustüre gestellt wurden. Einmal in der Woche wurde abgerechnet.

Kirschenernte mit den Nachbarskindern

Auch Schwarzbrot wurde an den Haustüren verkauft. Der Verpackung lagen Bilder von Fußballspielern oder von Filmschauspielern bei. Die Mädchen sammelten Schauspieler, die Jungen Fußballspieler. Es wurde rege getauscht.

Obwohl es doch nun alles gab, blieb man trotzdem sparsam und genügsam. Auf der Toilette hing keine Klopapierrolle, sondern wir hatten Zeitungspapier in Stücke geschnitten und an einem Bindfaden dort aufgehängt. Butterbrotpapier wurde mehrmals gebraucht. Dosenmilch gab es nur bei besonderen Gelegenheiten.

Viele Hausfrauen bestellten per Katalog bei »Witt« Unter-, Bett- und Tischwäsche. Meine Mutter ließ sich von »Eduscho« in Bremen Kaffee schi-

Das Koffergrammophon ließ die Stimme von Rudolph Schock erklingen.

cken. Der wurde in schönen Blechdosen geliefert oder in Stoffsäckchen, die man auseinander getrennt als Geschirrtücher nutzen konnte.

Es gab auch Leute, die zum Einkaufen von Kleidung mit dem Zug nach Duisburg zu C & A fuhren. Besonders beliebt waren diese Fahrten zur Ausverkaufszeit im Januar und Juli.

Ich freute mich immer, wenn ich neue »Salamander«-Schuhe bekam. Ein Heftchen mit schönen, bunten Bildern und Geschichten in Schreibschrift von der Comicfigur »Lurchi2« gab es gratis dazu.

Regelmäßig fuhren wir mit dem Fahrrad nach Nimwegen oder nur bis kurz hinter die Grenze, um Kaffee, Tee, Butter, Käse und vor allem Zigaretten einzukaufen, weil diese Sachen dort viel billiger waren. Es gab sogar richtige Schmugglerbanden, die in großem Stil in Holland einkauften und die Waren auf abenteuerliche Art und Weise heimlich auf Schmugglerpfaden über die Grenze brachten, um sie in Deutschland gut zu verkaufen.

Ich kaufte mir in Nimwegen bei V & D den ersten Pettycoat. Das war damals der Traum eines jeden jungen Mädchens. Ich zog ihn einfach an und hatte nichts zu verzollen!

Ein Radio hatten wir schon vor dem Krieg, aber nun leisteten sich meine Eltern ein besonders schönes »Löwe-Opta«-Gerät mit UKW-Empfang. Das stand in der Küche, wo die Familie regelmäßig versammelt war, auf einem kleinen Schrank mit Ablage für die Fernsehzeitung, die »Hörzu«. In der »Hörzu« lasen die Erwachsenen mit Begeisterung den Fortsetzungsroman »Suchkind 312«, ein damals aktuelles Thema, da viele Kinder während des Krieges verloren gegangen waren. Wir Kleineren interessierten uns mehr für die Comicfigur »Mecki«.

Sonntagnachmittags um 14.30 Uhr hörte ich gerne den Kinderfunk. »Kalle Blomquist« war ein spannendes Kriminalhörspiel für Kinder. Leider konnte ich es nie ganz zu Ende hören, denn um 15 Uhr musste ich in der Kirche sein; die Teilnahme an der Andacht war unerlässlich.

Als Teenager interessierte mich die Schlagersendung mit Chris Howland, der sich mittwochabends immer mit den Worten meldete: »Hier ist euer alter Freund Heinrich Pumpernickel«. Dann präsentierte er amerikanische Schlager. Ich musste immer kämpfen, diese Sendung hören zu dürfen. Mein Vater mochte die Musik aus Amerika nicht.

Die Erwachsenen liebten Sendungen wie »Das ideale Brautpaar« und später die Kriminalhörspiele von Francis Durbridge, wie z. B. »Paul Temple und der Fall Gilbert«.

Meine Schwester kaufte sich Anfang der fünfziger Jahre ein Koffergrammofon und ein paar Jahre später eine Musiktruhe. Das war ein richtiges Möbelstück, eine Kombination von Radio und Plattenspieler. Meine Lieblingsplatte war die Single »True Love« mit Bing Crosby und Grace Kelly aus dem Film »High Society«. Meine Schwester liebte klassische Musik. Sie besaß mehrere Platten mit Opernarien, gesungen von Rudolf Schock.

Einen der ersten Fernsehapparate in unserem Dorf gab es Mitte der fünfziger Jahre in der Gastwirtschaft »Zu den Kastanien« (Bucksteeg). Wenn ein

Nachbarskinder als Fotomotiv

besonderes Ereignis übertragen wurde, wie zum Beispiel die Fußballweltmeisterschaft 1954, gingen die Leute in die Wirtschaft und schauten aus ein paar Metern Entfernung auf ein Bild, dass kaum größer war als der Bildschirm eines PC.

Bei Bucksteeg fanden auch Werbeveranstaltungen statt, z. B. von den Fewa-Werken. Es wurde ein Spielfilm gezeigt, und jeder Besucher bekam anschließend ein Probepäckchen Fewa, Pril und Pre.

Auch Fotografieren wurde immer beliebter. Unser erster Fotoapparat war eine einfache »Box« von der Firma Agfa. Der Name war bezeichnend: es war ein schwarzer Blechkasten, in den ein Rollfilm eingelegt wurde. Es gab nur zwei Einstellungen mit den Symbolen »Wolken« und »Sonne«.

Der Vater meiner Freundin Mathilde, Herr Brack, hatte eine bessere Kamera mit Selbstauslöser, Blitzlicht und Stativ. Er fotografierte gerne uns Kinder. Wir mussten uns immer in Positur stellen, z. B. der Größe nach oder unsere Puppen im Arm halten. Die ersten Bilder waren schwarzweiß. Ab Mitte der 50er Jahre kauften wir auch Farbfilme.

Im Jugendheim (erbaut 1951), wie wir das Pfarrheim früher nannten, wurden in den fünfziger Jahren sonntags regelmäßig Spielfilme gezeigt, natürlich nur sehenswerte wie »Das Lied der Bernadette« mit Jennifer Jones. Manchmal war der »Filmringpater« auch selbst anwesend. Der große Raum, der eigentlich Kindergartenraum war, wurde umfunktioniert. Unter der Regie von »Onkel« Hermann Basten wurde hier auch Theater gespielt. Später gründete sich die KAB-Theatergruppe.

Die jungen Leute fuhren gerne für einen Kinobesuch mit der Straßenbahn nach Kleve. Im Burgtheater oder in der Scala wurden überwiegend Heimatfilme gezeigt (wie »Der Förster vom Silberwald« mit Rudolf Lenz und Anita Gutwell oder »Heideschulmeister Uwe Carsten« mit Barbara Rütting und Claus Holm). Beliebt waren auch die Filme mit Maria Schell und O. W. Fischer. »Sissy«-Filme mit Romy Schneider ließ sich niemand entgehen. Sogar meine Mutter und unsere Nachbarin, Frau Swertz, fuhren mit der Straßenbahn nach Kleve und sahen sich diese Schnulzen an. Meine Schulfreundinnen und ich gingen am liebsten in amerikanische Filme (wie »12 Uhr mittags« mit Cary Cooper und Grace Kelly oder »Der Regenmacher« mit Burt Lancaster und Katherine Hepburn). Wir sahen uns alle drei Filme mit James Dean an, der 1955 im Alter von 24 Jahren tödlich verunglückte (»Jenseits von Eden« mit Julie Harris, »Denn sie wissen nicht, was sie tun« mit Natalie Wood und »Giganten« mit Elizabeth Taylor und Rock Hudson). Er war das Idol der jungen Leute. Damals rebellierten die Jugendlichen in den USA und in Europa gegen die Spießigkeit der Eltern, was sie durch Musik, den Rock & Roll, und die Mode, Jeans und T-Shirts, ausdrückten. In Deutschland verkörperte Horst Buchholz diesen Typ der Halbstarken, wie man diese Jugendlichen nannte.

1951 kam ein Film in die Kinos mit dem Titel »Die Sünderin«. Hildegard Knef, die Hauptdarstellerin, war darin kurze Zeit aus großer Entfernung nackt zu sehen. Das war damals so skandalös, dass der Film von der Kirche verboten wurde. Ich war sowieso noch viel zu jung, aber viele Erwachsene sahen sich den Film daraufhin erst recht an.

Aufführung der »Die Jungfrau von Orleans« im Freilichttheater Birten

Wir jungen Mädchen gingen gerne in die Nachmittagsvorstellung. Anschließend leisteten wir uns manchmal einen Besuch im »Stadtcafé«. Dort aßen wir ein Stück Grillagetorte. Das war ein beliebtes Sonntagsvergnügen. Allerdings reichte das Taschengeld nur für einen so schönen Sonntag im Monat.

In unmittelbarer Nachbarschaft der »Scala« war die erste Eisdiele in Kleve, ein beliebter Treffpunkt für junge Leute. Dort stand eine Musikbox, wo man die aktuelle Musik abspielen konnte. Beliebte deutsche Interpreten waren damals u. a. Willy Schneider (»Schütt die Sorgen in ein Gläschen Wein«), Freddy Quinn (»Heimweh«), Vico Torriani (»Zwei Spuren im Schnee«) Margot Eskens (»Tiritomba«), Caterina Valente (»Ganz Paris träumt von der Liebe«). Es gab auch Singles von amerikanischen Interpreten wie Bill Haley (»Rock around the Clock«) und Elvis Presley (»Love me tender«), die überwiegend von den Gymnasiasten gehört wurden.

Dies war die Zeit, in der viele englische Wörter in unsere Sprache übernommen wurden wie Party, Hobby, Teenager usw.

Abendlicher Plausch vor dem Haus

Das »Theater am Niederrhein«, das regelmäßig im Burgtheater spielte, gab Gastspiele im Gesellschaftshaus der Klinik. Dadurch hatten wir auf dem Dorf Gelegenheit, etwas Kultur zu atmen. Ganz toll fand ich die Aufführungen von Musicals wie »Prärie Salon« und »Kiss me, Kate!« Ich erinnere mich auch an das Schauspiel »Von Mäusen und Menschen« von John Steinbeck. Das war schwer verdauliche Kost.

Zusätzlich fanden in einem kleinen Raum im Obergeschoss des Gesellschaftshauses Ende der 50er Jahre Dichterlesungen mit Schauspielern des »Theaters am Niederrhein« statt. Aufgelockert wurde das Programm mit Liedern, gesungen von der Kammersängerin Martha Weber. Ihr Korrepetitor war Hermann Valentin.

Es fuhren regelmäßig Busse zu Theatervorstellungen nach Duisburg oder nach Düsseldorf. Auch das Freilichttheater in Birten wurde gerne besucht, wo in den Sommermonaten Aufführungen stattfanden.

Grote Wäss frugger

Ria Valentin

Wat hämmen dij Hüssfraues et vandaag mäkklek: As se ennen Hoop schmäerge Wäss bejennhämme, schmitte se dij in de elektrische Wassmaschinn, douwen op en poar Knööp, än dann gett et all loss met de Wasserej, egoal wat fönnen Dag et es. Noar en Stond off anderthalv es alles sauber än kömmt in de Dröögmaschinn. Met Bügele halde se sech ok nij lang op: dij mäste Sakes worre glatt gestreke, bejenngeläjt än komme so in de Kast. Dat was frugger anders:

Enne Kehr in de Mont wass Wassdag, än dat was ömmer op Mondag. Dij Daag tevörre hat Moder all kromme Senn. Voader sääj dann: »Gott Moder moar ütt de Wäg. Dij hät Mondag grote Wäss än vandaag all kwoije Senn.«

Soaterdags wurd de Wäss in de Wassköök in en grote Floot met »Henko« off met »Soda« ingesätt. Dij wette Sakes än dij bonte Sakes wurde moij ütttrenngehalde, wie sech dat gehört. Dat wette Greij koam et ers an de Rehj.

Mondags fing den Dag förr Moder all frugg an. Äwel Voader was ok met van de Partie. Hej moss et Wasswoater ütt de Pomp achter et Hüss pompen än noar de Wassköök drage, än hej moss den Brösspott stoake. Wänn dat Woater hett satt was, wurd et Wasspolwer »Persil« dringestraut, än dann wurd de wette Wäss in dij Seepssopp gedouwt. Nouw wurd gewacht, bes alles so rechteg an't Koake wass, dann moss dij Wäss met ennen Holtstokk gut döörgerührt worre. Määj was sovööl Schwoijm in de Wassköök,

En alde Wassmaschinn in et Museum

dat man de Hand vörr Oge nij siehn koss. Än döör et heele Hüss trokk de Röök van Ssopp.

Met en grote Holttang wurd de Wäss ütt dij Ssopp gehoalt än koam in de Wassmaschinn. Dij hat ennen Drijpoot in de Medde, den elektisch hen än weer gestüürt wurd. Duw et noch genne Strom goav, mossen dij Fraulüj de Wäss op en Wassbrätt in en Floot räjn rubbele. Dat was Gott Dank vörrbej! In en andere Küpp moss dij räjne Wäss dann in kloar Woater üttgespüllt worre. Ok dat

Üttwrenge was nij merr ganz so schlemm. An dij Wassmaschinn was en Wrengmaschinn fast montiert. Dij Wäss wurd per Hand döör twee Rolle gedrähjt. In de fiffteger Joahr kreeg Moder en elektrische Schleuder. Doar wurd de Wäss rond geschleudert, än onder koam et Woater herütt. Dat heele, schmäerge Wasswoater liep öwer en Göötachter et Hüss herütt noar de Stroat, äwel bes doar koam et mäst nij, tevörre was et in de Grond versakkt.

Dann koss de Wäss endlek an de Lint in den Bongert opgehange worre. Määj wurd se ok förr te drögen op de Bleijk üttgeläjt. Op Sommerdag än bej moij Wäer was dat en moije Saak. Op Wenterdag äwel wass de Wäss määj stiff gefroaren än moss in't Hüss erst wärr opgedöajt worre. In de Wassköök än op de Sölder was en Lint gespannt, doar koss de Wäss ok moij dröge.

Den anderen Dag ging et an't Bügele. Ek weet nij anders, as dat min Moder en elektrisch Bügelieser hat. Dat was onmöndeg schwoar, än man koss genn Temperatur inställe. Wej hadde noch lang en ald Bügelieser van minne Gröttvoader, den enne Schnejermäster was, in de Kast stoahn. Dat wurd »Parsieser« genümmt, was ütt Ieser än moss op den Oawe wärm gemakkt worre.

Dij Toffeldäkes wurden ers ingespeujt än bejenngerollt, dat se moij focht wasse. Dij Bettdüük wurde met twee Mann gerekkt än all es bejenn gefalde, anders passden dij nij op den Bügeltoffel. De mästen Ärbeijd mieken dij Böwerhemden van de Mannslüj, wäges dij Kraag än Machätten ekstra met Engeline gestieft woore mosse. Än wänn dann alles sauber än gebügelt in de Kast was, hat Moder ok werr rechteg guje Senn – bes de näste Kehr.

(Tösse Kersmess än Nejjoahr wurd genn Wäss gewassen off opgehange. De Mensse dochten, dat brengt Onglökk än dat dann enne Mens stärvt.)

Enne neje Plätts förr en ald Krüss

Ria Valentin

De mässte Mensse sallen et wäll wete:
et Kinderdärp op de Höcht hämme se affgerete.
De Kapäll, dij doarbej hörde, bleef äwel stoahn.
Moar bäje kö'j doar nij merr goahn.
want üttgetrokken es de liewen Heer,
än hej kömmt seeker noots merr weer.
Op den Töarn van de Kapäll dat moije Krüss,
sonder de liewen Heer hät et doar gennen t'Hüss.
Den Hoahn hat doar bowe seeker vööl Schekk.
Witt öwer Schneppenboom ging sinnen Blekk.
Rond fiffteg Joahr sin nouw vergoahn.
Solang hämmen dij twee op de Kapäll gestoahn.
Dij neje Bewohners, dat es jo genn Wonder,
noahmen dat Krüss van den Töarn heronder.
Norbert van de Geschichtsverein hät et gerätt,
än dann wurd et an desse Plätts opgesätt.
Reijn geschuurt än gebrocht op de Rehj
glänzt et wärr moij, än et likkt näss nej.
Hier stett et nouw an de Wäg van Voltaire
bej Dag än Nacht, bej Wind än Wäer.
Den Hoahn sall sech noch dran gewänne,
dat de mässte Lüj vörrbejhosste und ränne.
En Dell Mensse blifft wäll ok äffkes stoahn.
En koart Gebätt es jo gauw gedoan.
Än dij hier stellstoahn, Jonge än Alde,

Krüss an denn »Voltaireweg«. Dat Krüss sal erinnere an die Kleffse Franziskus-Sösters in et »St.-Josephs-Heim« op de »Josefshöhe«. As gej genau Bescheijd wete wellt, dann könnt gej et noarläse op en Scheld. Dat Beld es van denn dag, wo dat Krüss gesägent worren es (4.10.2016).

sallen dat Krüss tieren än hochhalde.
En Krüss kann ouw gäwe guje Senn än Mut.
Än so wörd an't End toch wärr alles gut.
Nouw hät et endlek wärr ennen t'Hüss,
dat moije alde – neje Krüss.

Nachrichten aus dem Verein

Norbert Pirs

Im Folgenden möchte ich Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, einen kurzen Rückblick auf die Aktivitäten des Geschichtsvereins im vergangenen Jahr geben.

Ehrenamtliche Mitarbeit

Die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter waren auch in diesem Jahr wieder aktiv. Unsere Vereinsmitglieder engagieren sich an verschiedenen Stellen. Ich komme darauf noch im Einzelnen zurück. Nach wie vor ist die Mithilfe im Gemeindearchiv ein wichtiges Aufgabenfeld, um die Geschichte der einzelnen Ortschaften zu erforschen und die Quellengrundlagen aufzubereiten.

Ein Mitarbeiter ist zum Beispiel regelmäßig im Arbeitsraum des Archivs anzutreffen, um Akten der historischen Bestände zu bearbeiten und der Geschichte und den Geschichten ganz akribisch auf den Grund zu gehen. Im Internet unter »gv-bedburg-hau.de«, aber auch im »Geschichtsbrief«, sind schon einige Beiträge von Peter Thomas zu ganz unterschiedlichen Themen nachzulesen.

Auch die Arbeit der übrigen Ehrenamtler ist an dieser Stelle zu würdigen, die sich mit unterschiedlichen Schwerpunkten in die Vereinsarbeit einbringen und zum Teil auch den heimischen PC für ihre Arbeitsprojekte nutzen.

Ihre Arbeit ist wertvoll und sehr hilfreich, Ich freue mich deshalb, dass die ehrenamtliche Arbeit durch die Gemeinde, allen voran durch Bürgermeister Peter Driessen, eine hohe Wertschätzung erfährt. Wir alle hören dies sehr gerne, und es spornt uns an, die Geschichtsarbeit weiter zum Erfolg zu führen. Es gibt noch viel zu tun.

Als Vorsitzender des Geschichtsvereins, aber auch ganz persönlich, möchte ich mich dem Dank des Bürgermeisters anschließen und wünsche der ehrenamtlichen Tätigkeit viel Erfolg.

Mitgliederversammlung 2017

Am 25. September 2017 fand im Museumscafé am Museum Schloss Moyland unsere diesjährige Mitgliederversammlung statt. Der Vorsitzende begrüßte die Mitglieder und auch die anwesenden Gäste und hieß sie herzlich willkommen Er stellte die satzungsgemäße Einladung und die Beschlussfähigkeit der Versammlung fest. Gegen die Tagesordnung wurde kein Widerspruch erhoben. Die Niederschrift der letzten Mitgliederversammlung wurde einstimmig angenommen.

Nach dem Geschäfts- und Tätigkeitsbericht trug die Kassenwartin ihren Bericht vor. Sie konnte den Mitgliedern eine gute Kassenlage präsentieren. Die Bewirtschaftung war im Sinne des Vereinszwecks effektiv und sparsam.

Die Kassenprüferinnen Gabi Habersetzer und Anita Hendrix berichteten, dass sie alle Positionen über Einnahmen und Ausgaben geprüft hätten. Alle Belege seien vollzählig gewesen, die Kasse sei sauber geführt worden und es gäbe nichts zu bemängeln. Die Ausgaben seien sinn- und maßvoll. Anschließend stellten sie den Antrag auf Entlastung des Vorstandes. Dem Vorstand wurde bei einer Stimmenthaltung Entlastung erteilt.

In diesem Jahr fanden laut Satzung turnusmäßige Vorstandswahlen statt. Neu zu wählen waren die oder der Vorsitzende und die Beisitzer für die Gemeinde Bedburg-Hau, für die Stiftung Museum Schloss Moyland und für die Mundartgruppe. Es wurden durch die Versammlung gewählt:
– Vorsitzender: Norbert Pies
– Beisitzer für die Gemeinde Bedburg-Hau: Bürgermeister Peter Driessen
– Beisitzer für die Stiftung Museum Schloss Moyland: Dr. Barbara Strieder
– Beisitzer für die Mundartgruppe: Josefine Bürgers

Als Kassenprüfer wurden für ein weiteres Jahr Anita Hendrix und neu Klaus Sanders gewählt. Gabi Habersetzer konnte laut Satzung nach zweijähriger Prüftätigkeit nicht wiedergewählt werden. Wir sagen ihr herzlichen Dank!

Aufgrund gesetzlicher Vorgaben sind für die Anerkennung und Feststellung der Gemeinnützigkeit Änderungen und Ergänzungen der Satzung notwendig. Den Mitgliedern war die geänderte textliche Fassung der Satzung mit der Einladung zur Kenntnis und Beurteilung vorgelegt worden. Aus der Versammlung erhob sich kein Widerspruch gegen die Änderungen und Ergänzung der Satzung. Die geänderte Satzung wurde einstimmig beschlossen.

Chronik der Schule Hau

Die Transkription der Hauer Schulchronik durch Frank Torhoff ist abgeschlossen und soll im Frühjahr in den Druck gehen. Das reich bebilderte Buch wird die beiden älteren Bände der Schulchronik enthalten, beginnend mit dem Jahr 1873 und fast ein Jahrhundert bis 1964 führend. Die eng begrenzte Welt der Schule wird durch Einschübe mit Ereignissen des Zeitgeschehens erweitert. Zugleich bietet das Buch für die Hauer Schülerinnen und Schüler sicherlich eine vielseitige Fundgrube an Erinnerungen. Beim Lesen dieser Chronik werden gewiss Emotionen aus vergangener Zeit wieder wach. Seien es gute oder auch schlechte, es dürfte dennoch interessant werden beim Lesen, wenn man sich an Kindertage erinnern kann.

Mundartgruppe im Geschichtsverein

Die Mundartgruppe im Geschichtsverein trifft sich auch weiterhin jeden ersten Mittwoch im Monat in den Räumen des Heimatvereins Schneppenbaum in der Mühlenstraße. Es besteht immer noch uneingeschränktes Interesse. Nur, auch die Mundartgruppe hat Nachwuchssorgen. Es werden neue und vor allen Dingen jüngere Mitglieder gesucht. Daher möchte ich Sie gerne

Mundartwörterbuch von Ria Valentin (2013)

ermuntern: Machen Sie doch einfach mal ein bisschen Reklame in Ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis.

In diesem Jahr besteht die Gruppe der »Plattprooters« zehn Jahre. Gestatten Sie mir an dieser Stelle einen kurzen Rückblick.

Die Idee zur Gründung einer Mundartgruppe entstand während der Ausstellung »Moyland aus dem Familienalbum«, an der auch der Geschichtsverein mitgewirkt hat. Zusammen mit Drs. Ron Manheim, damals stellvertretender künstlerischer Direktor am Museum Schloss Moyland, wurde die Idee entwickelt, in dieser Ausstellung einen plattdeutschen Abend zu organisieren. Es hat natürlich einige Zeit gedauert, bis diese Idee Wirklichkeit wurde.

Und so haben wir am 27. September 2007 zu einem Mundartabend in den Räumlichkeiten der Ausstellung eingeladen. Gerechnet hatten wir mit etwas 25 Gästen. Es kamen aber über 70 Interessierte, von denen die meisten noch der plattdeutschen Sprache mächtig waren.

Weil dieser Abend so viel Zuspruch und guten Anklang gefunden hatte, haben wir über die Gründung einer Mundartgruppe nachgedacht für alle, die

den Wunsch haben, miteinander »Platt« zu sprechen und die plattdeutsche Sprache zu pflegen.

Daher haben wir am 29. November 2007 Interessierte in den Ratssaal der Gemeinde Bedburg-Hau eingeladen. Der Einladung folgten 24 Personen. Nach eingehender Diskussion waren sich alle einig, dass es sinnvoll sei, eine fast ausgestorbene Sprache, wenigstens in unserem Bereich, wieder aufleben zu lassen. Natürlich war man sich auch einig, dass diese kleine Gruppe nichts Umwerfendes bewegen kann. Aber auch im Kleinen könne man doch etwas bewegen.

Und so gründete sich an diesem Tag die Gruppe der »Plattprooters« im Geschichtsverein. In diesem Jahr besteht diese Gruppe nun zehn Jahre. Wir gratulieren herzlich und wünschen, dass sich auch Jüngere der plattdeutschen Sprache zuwenden mögen. Ich rufe Sie auf, für eine gute Sache zu werben, in Ihrem Freundeskreis, bei Ihren Verwandten und Bekannten und wo sich auch immer eine Gelegenheit bietet. Treffpunkt ist bei Josefine Bürgers in Schneppenbaum an der Mühlenstraße.

Ich wünsche der Gruppe weiterhin eine fruchtbare Arbeit und hoffe, dass sich auch mehr junge Leute den »Plattprooters üt Schneppenboom« anschließen mögen.

Neugestaltung des Internetauftritts

Der Geschichtsverein Bedburg-Hau ist seit Juli 2017 mit einer neu gestalteten Internetseite im weltweiten Netz vertreten. Die Internetadresse hat sich nicht geändert: *www.gv-bedburg-hau.de*. Auf unserer Homepage können Sie viele Informationen rund um den Verein abrufen, z. B. Veranstaltungstermine von Exkursionen, kurze geschichtliche Abrisse über die Gemeinde und die einzelnen Ortschaften sowie kürzere historische Beiträge, Hinweise auf Veröffentlichungen und auf weitere Aktivitäten im Verein. Auch ein Beitrittsformular für künftige Neumitglieder und die Satzung des Vereins sind hier zu finden. Die Seite wird ständig aktualisiert. Schauen Sie doch mal hinein!

Mitglieder erkunden verborgene Orte in St. Nicolai Kalkar

Eine Kirchenführung der besonderen Art in St. Nicolai erlebten am 18. März 2017 interessierte Mitglieder des Geschichtsvereins Bedburg-Hau. Stadtführerin Helene Meurs und Küster Roland van Weegen zeigten den Gästen Orte, die normalerweise für die Öffentlichkeit nicht zugänglich sind. Anhand von historischen Dokumenten und Bildern berichtete zunächst Helene Meurs aus der Baugeschichte von St. Nikolai von der romanischen Kirche zur dreischiffigen gotischen Hallenkirche sowie über aufwendige Renovierungen und Sicherungsmaßnahmen um die Jahrhundertwende.

Besichtigt wurden unter anderem die Sakristei, Treppen- und Ecktürmchen, aber auch die Orgelbühne und ein Meditationsraum. Besonders faszinierte der Gang über dem Gewölbe des Langhauses durch den Dachstuhl unter besonderer Führung von Küster Roland van Weegen. Die abschließenden Dankesworte des Geschichtsvereinsvorsitzenden Norbert Pies an Helene Meurs und Roland van Weegen quittierten die Teilnehmer mit Applaus.

Salvador Dalí im PAN Emmerich

Am 2. September 2017 hatten die Mitglieder des Geschichtsvereins Bedburg-Hau und interessierte Gäste Gelegenheit, an einer Führung durch diese interessante Ausstellung teilzunehmen. Alle waren beeindruckt von der Fülle der Exponate und den kompetenten Erläuterungen von Frau van Haaren, die kenntnisreich in die Biographie und den Kosmos des künstlerischen Schaffens von Dalí einführte.

Salvador Dalí (1904–1989) war der vielseitigste unter den bedeutenden Künstlern des 20. Jahrhunderts. Das PAN Museum in Emmerich am Rhein stellte über 600 Werke des großen Meisters des Surrealismus und der Selbstinszenierung aus. Hierbei handelte es sich wohl um die umfangreichste Sonderschau in Deutschland. Präsentiert wurden Bilder, Skulpturen, Fotos, Schmuck, Porzellan und Kleidungsstücke sowie Möbel, die von ihm entworfen

Teilnehmer des Rundgangs durch die Dalí-Ausstellung

und gestaltet wurden. Dalí hat sich nicht nur als Maler, Zeichner und Grafiker betätigt, sondern auch als Bildhauer, Schriftsteller, Modedesigner, Bühnenbildner und Filmemacher. Zusammengetragen wurden diese Exponate vom Kunsthistoriker Michael Imhof aus Fulda, einem leidenschaftlichen Dalí-Sammler. Mit dieser Ausstellung verbindet er den Wunsch, dem Besucher einen umfassenden Einblick in die Lebensstationen und das Gesamtwerk des spanischen Künstlers zu geben.

Besonderer Bußgang am Karfreitag

Auch im Jahr 2017 war der Geschichtsverein in Verbindung mit der Pfarrgemeinde Hl. Johannes der Täufer am Karfreitagmorgen mit einem Bußgang unterwegs. Mit Gebet und Geschichte ging es dieses Mal durch das weiträu-

mige Gelände der LVR-Klinik Bedburg-Hau. Zusammen mit dem leitenden Pfarrer Terlinden haben wir eine alte Tradition wieder aufleben lassen: das Beten des »Sieben-Stationen-Kreuzweges«.

Unter dem Einfluss der Passionsmystik, der Verknüpfung der sieben Tagzeiten des Stundengebetes der Kirche mit Stationen der Passion Jesu und den sieben römischen Stationskirchen wurde Ende des 15. Jahrhunderts dieser Kreuzweg auch im deutschsprachigen Raum eingeführt. Diese Art des Kreuzweges nennt man »Die sieben Fälle Jesu« oder auch »Die sieben Gänge Jesu«. Später entwickelten sich hieraus die sogenannten »Sieben Fußfälle«.

Die ältesten Kreuzwege dieser Art, in Stein gemeißelt, finden sich noch in Lübeck, Görlitz, Nürnberg und Homberg. An diesen Karfreitag war der Kreuzweg in Homberg-Efze/Hessen Vorbild.

In der Frühe, um 6.00 Uhr, hatten sich ca. 70 Leute eingefunden. Alle sind am Ende sicherlich um einige Erfahrungen reicher geworden.

Kreuz am Voltaireweg

Am Voltaireweg, nahe dem Gemeindezentrum, steht jetzt ein altes Kreuz. Es bekrönte einstmals die Kapelle des ehemaligen Kinderdorfes St. Josef auf dem Berg. Nachdem die Kapelle nicht mehr genutzt wurde, hat der neue Eigentümer das Kreuz abgenommen und es dem Geschichtsverein zur Verfügung gestellt. Lange Zeit wurde es im Gemeindearchiv gelagert. Endlich reifte der Gedanke, in Erinnerung an das Kinderdorf St. Josef dieses Kreuz wieder aufzustellen. Und so hat es nun seinen neuen Standort am Voltaireweg gefunden.

Die Finanzierung war zunächst schwierig, da der Verein über keine großen Geldmittel verfügt. Sponsoren haben uns geholfen, die Aufstellung möglich zu machen. An dieser Stelle gilt ein herzlicher Dank der Sparkasse Rhein-Maas, dem Malerbetrieb Bruno Swertz, der Steinmetz- und Bildhauerwerkstatt Josef Tripp und der Fa. Naturbaustoffe Welbers in Kevelaer-Twisteden. Wir sind dankbar für die Hilfe.

Seitdem wir am Voltaireweg das Erinnerungskreuz aufgestellt haben, kümmert sich Bernt Hendrix liebevoll um die Pflege der Anlage. Dieses Kümmern ist unbezahlbar und kann nicht hoch genug geschätzt werden. Schauen Sie sich die Anlage einmal an. Alles ist immer »pico bello«. Dafür vielen herzlichen Dank!

Im Herbst wird die Gartenbaufirma Erkes ein paar kleinere Umgestaltungen der Anlage vornehmen. Die Franziskus-GmbH in Kleve hat dem Geschichtsverein für diesen Zweck 500 € zur Verfügung gestellt. Ein herzliches Dankeschön!

Einladung zur Mitgliedschaft

Wir sind noch ein sehr junger Verein. Damit wir unsere Aufgabenstellungen einigermaßen erfüllen können, sind natürlich entsprechende Geldmittel notwendig. Wir freuen uns daher über jeden einzelnen von Ihnen, der unserem Verein beitritt. Bitte werben Sie im Familien- und Bekanntenkreis oder aber auch in Vereinen, denen Sie angehören, um neue Mitglieder. Der Jahresbeitrag beträgt 6,50 €.

Bildnachweis

Lucia van Aken, Bedburg-Hau: S. 71

Horst Angenendt, Bedburg-Hau: S. 2

Norbert Börgers, Kleve-Kellen: S. 39–43

Bote des Evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung 7 (1849), S. 133 f. URL: https://opacplus.bsb-muenchen.de/Vta2/bsb10483875/bsb:11645018?lang=de&view=default&c=default&allDigIds=false&queries=%7C (Abrufdatum: 07.09.2017): S. 21, 23

Forum Alte Modellbahnen. URL: http://alte-modellbahnen.xobor.de/t26940f11-Schienenbus-Sonderfahrt-Kleve-Bochum-Dahlhausen-am.html; Abrufdatum: 07.09.2017): S. 19

Gemeindearchiv Bedburg-Hau

Diasammlung Hans Derksen: S. 12

Dokumentation, BH 02.046: S. 45–49

Fotosammlung: S. 13, 14, 27, 37

Protokollbuch Gemeinde Louisendorf (1851–1874): S. 22

Hans-Paul Höpfner: Eisenbahnen. Ihre Geschichte am Niederrhein. Bonn 1986: S. 5, 7

Josef Jörissen, Bedburg-Hau: S. 10

Kreisarchiv Kleve, F8 624a (Weinrother): S. 16

Dieter Roos: Die Trajektlinie. Emmerich 1983: S. 9.

Klaus Sanders, Bedburg-Hau: S. 64

Peter Thomas, Bedburg-Hau: S. 24, 30, 32, 34, 35

Frank Torhoff, Bedburg-Hau: S. 44 (RP-Foto: Gottfried Evers, Kleve)

Ria Valentin, Bedburg-Hau: S. 51–54, 56, 58, 59

Wissen um die Hauswirtschaft: URL: https://www.hauswirtschaft.info/waesche/historische_waschm.php (Abrufdatum: 19.10.2017): S. 61

Geschichtsverein Bedburg-Hau e.V.

Im Vorfeld des 200-jährigen Jubiläums des Amtes Till im Jahr 2000 gründete sich der Geschichtsverein Bedburg-Hau. Eine seiner ersten Aktivitäten war die Beteiligung an der historischen Fotoausstellung in Schneppenbaum.
Der Geschichtsverein hat sich die Aufgabe gestellt, die Geschichte und das Brauchtum der Gemeinde Bedburg-Hau und ihrer Ortsteile zu erforschen und darzustellen sowie die Beschäftigung mit solchen Forschungen anzuregen und zu unterstützen. Dieses Ziel wird erreicht u. a. durch Vorträge, Ausstellungen, Exkursionen und Veröffentlichungen.
Werden Sie Mitglied im Geschichtsverein Bedburg-Hau e.V.! Als Ansprechpartner steht Ihnen gerne der Vorstand zur Verfügung. Über den Verein und seine Arbeit können Sie sich auch im Internet informieren: **www.gv-bedburg-hau.de**
E-Mail: info@gv-bedburg-hau.de

Vorstand des Geschichtsvereins Bedburg-Hau e.V.

Vorsitzender:	Norbert Pies
stellv. Vorsitzender:	Josef Jörissen
Geschäftsführer:	Johannes Stinner M.A.
Kassenwartin:	Luzia van Aken
Schriftführer:	Hans Burg
Beisitzerin:	Josefine Bürgers
Beisitzer:	Peter Driessen
Beisitzerin:	Dr. Barbara Strieder

Kontakt

Vorsitzender Norbert Pies
Norbertstraße 17, 47551 Bedburg-Hau
Tel.: 02821/63 15
E-Mail: vorsitzender@gv-bedburg-hau.de

Geschäftsführer Johannes Stinner
Rathausplatz 1, 47551 Bedburg-Hau
Tel.: 02821/6 60 43
E-Mail: geschaeftsfuehrer@gv-bedburg-hau.de

Geschichtsverein Bedburg-Hau e.V.

Norbertstraße 17, 47551 Bedburg-Hau
Vereinsregister: Amtsgericht Kleve VR 1043
Gläubiger-ID: DE64ZZZ00000234042

Beitrittserklärung

Ich erkläre hiermit meinen Beitritt zum Geschichtsverein Bedburg-Hau e.V.

Name, Vorname: _____

Straße, Haus-Nr.: _____

PLZ, Wohnort: _____

Telefon: _____

E-Mail: _____

Geb.-Datum: _____

Jahresbeitrag:	6,50 Euro für Einzelpersonen
Jahresbeitrag:	12,– Euro für Vereine
Zahlungstermin:	jährlich zum 01.03.

_____ _____

Ort, Datum Unterschrift

SEPA-Lastschriftmandat

Ich ermächtige den Zahlungsempfänger, den Geschichtsverein Bedburg-Hau e.V., Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Zahlungsempfänger, dem Geschichtsverein Bedburg-Hau e.V., auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Ihre Mandatsreferenz wird Ihnen gesondert mitgeteilt. Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen. Zahlungsart: Wiederkehrende Zahlung.

IBAN: | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | |

BIC: | | | | | | | | | | |

IBAN und BIC setzen wir gerne für Sie in diese Felder ein.

Kontonummer: _____

Name der Bank: _____

_____ _____

Ort, Datum Unterschrift

Geschichtsverein Bedburg-Hau e.V.

www.gv-bedburg-hau.de